

Mittwoch 65 Pf., monatlich 2,00 M.
Im voraus zahlbar, Vorbezug 4,25 M.
einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und
72 Pf. Postbestellgebühren. Auslands-
abonnement 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, illustrierte Beilagen „Sait
und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner
„Frauenstimme“, „Technik“, „Bild in
die Bäckerei“, „Jugend-Vorwärts“
und „Stadtbeilage“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kampfbereitschaft
des „Vorwärts“... (Text continues with details about the paper's content and subscription rates)

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten, Wallstr. 65. Dr. S. u. Dir. -Bel., Depositenkasse Dönhofsstr. 3.

Das Geheimnis des Kabinetts.

Noch kein Programm — aber wieder ein Dementi!

Unsere Meldung, daß die Reichsregierung auf Kosten
des Wohnungsbaus einen wesentlich größeren Teil der
Hauszinssteuer als bisher für allgemeine Finanz-
zwecke verwenden wolle, wird von der „Germania“ als
Phantasiemeldung bezeichnet.

Da hätten wir also schon wieder ein Dementi statt einer
klaren Erklärung, was die Regierung Brüning in
finanzpolitischer Hinsicht beabsichtigt! Merkwürdig ist es
schon, daß auch bürgerliche Blätter wie die „Frankfurter
Zeitung“ und die „Kölnische Zeitung“ ähnliche Phantasien
wie wir haben!

Indessen werden wir nun bald klar sehen, ganz ohne
Phantasie, schwarz auf weiß, welche Geheimnisse und welche
neuen glanzvollen finanzpolitischen Erfindungen im Schoße
der tagelangen Kabinettsberatungen verborgen waren. Am
Donnerstagnachmittag soll endlich die große finanzpolitische
Wahparole des Kabinetts Brüning veröffentlicht werden.

Man wird dann den Wert der Dementis, die noch so
unmittelbar vor dieser Veröffentlichung ausgegeben werden,
nachprüfen können, und wir glauben heute schon zu wissen,
daß manche Leute, die so eifrig die Dementierpribe bedienen,
dann wünschen werden, geschwiegen zu haben.

Her mit Hindenburgs Kopf!

Die Nationalsozialisten fordern ihn.

Die Wahlagitation der Nazis treibt immer prächtiger Blüten.
In Oberhausen bei Essen verließ sich der Schriftleiter Zillekens
als Redner einer nationalsozialistischen Versammlung zu dem Ausruf:
„Wir fordern die Köpfe derer, die den Young-
Plan unterzeichnet haben!“ Als darauf aus dem Publi-
kum der Zwischenruf erkam: „Auch Hindenburgs Kopf?“ ver-
suchte der Referent sich aus der Verlegenheit zu helfen, indem er
grohmütig erklärte: Im Prinzip ja, aber die Nationalsozialisten
würden Hindenburg wegen seines hohen Alters be-
gnadigen. An seiner Stelle müsse aber der Staatsfretzer
Reißner hingerichtet werden, der der eigentlich Schuldige
sei. — Auf diese Äußerung hin löste die Polizei die Versammlung
wegen Verstoßes gegen das Republiksschutzgesetz auf.
Herr Reichspräsident von Hindenburg hat jüngst dem wegen

Schmähung seiner Person angeklagten Obernazi Goebbels huld-
reichs verziehen. Er bekommt jetzt den Dank für diese Geste
der Veröhnung auf echt nationalsozialistische Art abgestattet.

Selbstkritik.

„Berliner Stimmen“ gegen volksparteiliche Wirtschaftsminister.

Die „Berliner Stimmen“, ein Wahlblatt der Deutschen
Volkspartei, erscheinen mit einer großen Schlagzeile: „Die
Quittung auf ein Jahrzehnt sozialistischer Wirt-
schaftspolitik: 2845000 Arbeitslose.“

Das ist eine massive Anklage gegen die Volksparteiler
Dr. Scholz, Dr. Becker-Hessen, Dr. von Raumer,
Dr. Curtius und Dr. Waldenhauer, die in diesem „Jahr-
zehnt sozialistischer Wirtschaftspolitik“ zusammen rund sechs Jahre
lang die Wirtschaftsminister des Reichs waren!

Der Wahlkampf mit dem Messer.

Neuchâterischer Ueberfall in Köln.

Köln, 27. August. (Eigenbericht.)

In der Nacht zum 26. August wurde das Mitglied des
Jungdeutschen Ordens Hans Bellinghausen aus Köln auf,
dem Wege von einer Versammlung nach Hause von drei Radfahrern
verfolgt, niedergeschlagen und durch einen Messerstich in den
Rücken, der die Lunge verletzte, in Lebensgefahr gebracht.

Kriegsopfer, wählt besser!

Aufruf des Reichsbundes.

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und
Kriegerhinterbliebenen ruft zum 14. September auf zur Wahl eines
besseren Reichstages. Er empfiehlt seinen Mitgliedern und ihren
wahlberechtigten Angehörigen deshalb, nur solchen Parteien am
14. September die Stimme zu geben, die sich rückhaltlos einsetzen
für Wahrung der demokratischen Volkssouveränität, für Er-
füllung der Republik mit sozialem Inhalt, für weitgehende
Sozialpolitik, für ausreichende Versorgung der Kriegsopfer,
für Völkerverständigung, Abrüstung und Welt-
frieden!

Oeffentliche Wählerkundgebungen.

Heute, Donnerstag, 28. August:

- Kreuzberg.** Abmarsch zum Werbezug mit Musik 18 Uhr vom
Luisenpark (Wassertorplatz). — Anschließend Kundgebung unter
freiem Himmel. Redner: Stadtordeener Paul Robinson.
- Neukölln.** 19 Uhr von der Schillerpromenade aus große Wahl-
kundgebung. Vorher treffen sich die Abteilungen wie folgt:
89. und 90. Abteilung sowie SW. am Reuterplatz 18 1/2 Uhr.
92. und 93. Abteilung am Herbergplatz 18 1/2 Uhr. 96., 97.,
98. Abteilung und Brig. am Bahnhof Hermannstraße, Ecke
Siegfriedstraße 18 1/2 Uhr. 91., 94., 95. Abteilung Schiller-
promenade, Ecke Steinmehstraße 18 1/2 Uhr.
- 26. und 28. Abt. Prenzlauer Berg.** 19 1/2 Uhr in Hoffmanns
Festkeller, Schwedter Str. 23/24. Redner: Erich Kuttner,
R. d. L.
- Baumshulenberg.** Treffpunkt zum Werbezug 18 1/2 Uhr
Baumshulenbergstraße, Ecke Köpenicker Landstraße. — Anschließend
Kundgebung im Lyzeum, Baumshulenbergstraße, an der Kirche.
Redner: Georg Wendt.
- Mariendorf.** Treffpunkt zum Werbezug 18 1/2 Uhr Witten-
haus. — Anschließend Kundgebung im Lokal „Ralli“, Marien-
dorf, Chausseestr. 305. Redner: Polizeioberst a. D. Dr. Her-
mann Schilling.

- Charlottenburg.** 20 Uhr im Wohlfahrtsaal, Königin-Elisabeth-
Straße 6. Redner: Fritz Naphtali.
- Friedrichsfelde.** 19 1/2 Uhr bei Tempel, Prinzenallee 45. Redner:
Dr. Julius Moses.
- Wanzenburg.** Um 17 1/2 Uhr treffen sich alle radfahrenden Be-
wohnerinnen und Genossen zum Werbezug bei Ring, Dorfstr. 2.
- Nichtenrade.** 20 Uhr im Lokal Bohm, Rantstr. 42 (Westgelände).
Redner: Otto Meier, R. d. L.
- Wannsee.** 20 Uhr im Lokal Lindenhof. Redner: Adolph Hoff-
mann, R. d. L.

Wählerinnenkundgebungen.

- 2. Kreis Tiergarten.** Heute, Donnerstag, den 28. August,
20 Uhr, öffentliche Frauenkundgebung in den Arminiushallen,
Bremer Str. 72. Referat der Genossin Gertraud Hanna,
R. d. L., „Der Kampf der Sozialdemokratie gegen die
Reaktion“, Rezitationen der Genossin Martha John, außerdem
Mitwirkung des Sprechchors der SW. Treffpunkt zur
Demonstration vor der Kundgebung 18 1/2 Uhr, Kleiner Tier-
garten.
- 2. Kreis Wedding.** Freitag, den 29. August, 19 1/2 Uhr, im
Swinemünder Gesellschaftshaus, Swinemünder Str. 42,
Wählerinnenkundgebung. Referat des Genossen August Riemann.
Ferner Aufführung des Sprechchorwerkes „Die lebende“ durch
den Sprech- und Bewegungschor der Freien Gewerkschafts-
jugend.
- 13. Kreis Tempelhof, Mariendorf, Mariensfeld, Nichten-
rade.** Sonnabend, den 30. August, 20 Uhr, in der Aula des
Realschulhauses, Tempelhof, Kaiserin-Augusta-Straße Wähler-
innenkundgebung. Vorführung des Films „Ritter Krauses
Fahrt ins Glück“ (Zille-Kollwitz), Ansprache der Genossin
Käthe Kern.

„Sowjetdeutschland“.

Die kommunistischen Wahlversprechungen.

„Wir rufen in den jetzigen Wahlen alle Werktätigen in
Stadt und Land auf, sich für Sowjetdeutschland zu
entscheiden, indem sie für Liste 4, für die Liste der Kom-
munistischen Partei, stimmen.“

So heißt es wörtlich in der Vorrede der „Programm-
erklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deut-
schen Volkes“, die das Zentralkomitee der KPD. am letzten
Sonntag veröffentlicht hat.

Man braucht nur den „richtigen“ Stimmzettel abzu-
geben und „Sowjetdeutschland“ ist da. Eine höchst einfache
Geschichte!

Die Programmklärung bringt die „entscheidenden
Richtlinien für die Regierungspolitik der kommenden deut-
schen Sowjetmacht.“

Also rechnet die KPD. damit, daß sie im kommenden
Reichstag die Mehrheit haben wird? Im letzten hatte
sie von 490 Sitzen 54.

Aber natürlich rechnet sie damit nicht. Natürlich denkt
sie nicht an einen solchen Wahlsieg. Sie schweigt aus begrei-
lichen Gründen in ihrem Wahlauftrag von Bürgerkrieg und
Barrikaden, denn das könnte Mandate kosten, aber des-
wegen — nicht wahr? — verstehen wir uns doch! Der Sieg
der KPD. kommt nicht per Stimmzettel, sondern anders.

Aber wie anders? Man kann auf gesetzmäßigem Wege
siegen oder mit Gewalt. Um mit Gewalt zu siegen, muß man
entweder stärker sein als die bewaffnete Macht des
Staates oder man muß diese bewaffnete Macht durch
Zerfetzung unbrauchbar machen.

Genügt die gewaltsame Machtergreifung, um regieren
zu können? Keineswegs. Wer mit Gewalt die politische
Macht erobert hat, wird sie nur halten können, wenn er sich
auf sehr starke Kräfte im Volke stützen kann.

Von all diesen Voraussetzungen ist in der gegenwärtigen
Situation für die KPD. keine einzige gegeben. Von einer
Machtergreifung durch die KPD. zu sprechen, ist blanker
Unsinn.

Darum ist es auch weiter nichts als ein lächerlicher
Wahlschwindel, wenn jetzt „Richtlinien für die Re-
gierungspolitik der kommenden deutschen Sowjetmacht“ aus-
gegeben werden. Man kann es keinem Kommunisten über-
nehmen, wenn er an die kommende Sowjetmacht in Deutsch-
land glaubt, denn glaubte er nicht daran, wäre er ja kein
Kommunist. Hat er aber noch für fünf Pfennige Verstand,
dann weiß er, daß der jetzige Wahlkampf mit der „kommen-
den Sowjetmacht“ nicht das allergeringste zu tun hat. Aus
Anlaß dieses Wahlkampfes Richtlinien für eine kommuni-
stische Regierungspolitik aufstellen, heißt den Wählern
Sand in die Augen streuen.

In diesem Wahlkampf wird nicht darum gekämpft,
ob die Kommunisten regieren sollen, sondern darum, ob die
Sozialdemokratie Einfluß auf die Regierungspolitik
haben soll. Die großkapitalistischen Parteien wollen den
Einfluß der Sozialdemokratie ausschalten, und die Kommu-
nisten helfen ihnen dabei tapfer mit.

Das ist die nüchterne profane Wirklichkeit. Die „Richt-
linien für die Regierungspolitik der kommenden deutschen
Sowjetmacht“ haben mit dieser Erde nichts zu tun. Sie gelten
nur für den Mond.

Und eben, weil sie nur für den Mond gelten, darum ist
das ZR. der KPD. in der angenehmen Lage, alle Probleme
spielend lösen zu können. Es „schafft die Erwerbslosigkeit
aus der Welt“, das ist ihm eine Kleinigkeit. Es „erhöht die
Löhne“ — warum denn nicht? Die Sozialversicherung stellt
sie unbedingt sicher „auf Kosten des Staates“. Daß auch
nicht einer von uns schon auf diesen genialen Gedanken ge-
kommen ist!

In der ganzen kommunistischen Partei scheint es keinen
einzigsten Menschen zu geben, der sich mit den Problemen
des Sozialismus ernstlich befaßt hat. Die brüllende
Ignoranz der Thälmann und Genossen duldet das nicht.

Eine Klasse oder eine Partei, die sich so große Dinge
vornimmt, wie die grundstürzende Veränderung einer Wirt-
schafts- und Gesellschaftsordnung, muß nicht nur warten
können, bis die Voraussetzungen für diese Veränderung gegeben
sind, sie muß mittlerweile auch die geistigen Kräfte
entwickeln, die sie für ihr künftiges Reorganisationswerk
einsetzen will.

Wie ist es in dieser Beziehung mit der kommunistischen
Partei Deutschlands bestellt? Wenn sie einen einzigen
Bürgermeisterposten in einer mittleren Stadt besetzen sollte,
läme sie in die größte Verlegenheit. Sie könnte sich nach

Männer und Frauen, erscheint in Massen!

Wahlgelder für den Bürgerblock.

Die Privatbanken sammeln einen Wahlfonds.

Eine Reihe führender Privatbanken hat eine Sammlung für einen Wahlfonds eingeleitet, aus dem bürgerliche Parteien subventioniert werden sollen. Das Schreiben, in dem zu dieser Sammlung aufgefordert wird, hat folgenden Wortlaut:

Berlin, den 12. August 1930.

In Kreisen der Berliner Privatbankfirmen haben in den letzten Tagen wiederholt Besprechungen über die bevorstehenden Reichstagswahlen stattgefunden. Einmütig wurde der Auffassung Ausdruck gegeben, daß es für die schwer um ihre Existenz ringenden Privatbankiers von größter Bedeutung sei, durch Männer ihres Vertrauens — in erster Linie durch Berufscollegen — im zukünftigen Reichstag vertreten zu sein. Aus diesem Grunde haben wir die auch auf unsere Anregung hin von Herrn Rechtsanwalt Bernstein eingeleitete Sammlung auf das allerärmste begrüßt und bemühen uns, sie nach Möglichkeit zu fördern.

Nach nochmaliger Rücksprache mit Herrn Rechtsanwalt Bernstein haben wir nun die Vereinbarung getroffen, daß die aus den Kreisen der Berliner Privatbankiers eingehenden Beträge einem Sonderfonds zugeführt werden, dessen Verwendung von Herrn Rechtsanwalt Bernstein in Gemeinschaft mit zwei Berliner Privatbankiers erfolgt.

In einem wesentlichen Punkt allerdings weicht unsere Auffassung von den Darlegungen des oben erwähnten Aufrufs ab. Wir befürchten, daß der unbedingt nötige finanzielle Erfolg nicht erreicht werden wird, wenn die Banken und Bankfirmen sich auf die dort genannten Mindestbeiträge beschränken würden. So haben auch die in der Stempelsteuerreinigung zusammengeschlossenen Firmen ganz wesentlich über diese Sätze hinausgehende Beträge zur Verfügung gestellt. Es liegt in der Natur der Sache, daß die aufzubringenden Beträge nicht sofort benötigt werden. Es würde genügen, ein Drittel der gezeichneten Summe jetzt zu überweisen, während der Rest nach Bedarf später eingefordert wird.

Wir legen besonderen Wert darauf, zu betonen, daß wir uns bemühen werden, im engsten Einvernehmen sowohl mit den Grobbanken wie auch insbesondere mit den Provinzbanken zu arbeiten und bemerken, daß wir, soweit unsere Mittel reichen, auch Wahlbeiträge für die Provinz in den Fällen gewähren werden, in denen Vertreter oder Freunde unseres Berufes an aussichtsreicher Stelle kandidieren.

Von den unterzeichneten Firmen ist ein großer Betrag bereits jetzt zugesagt worden, und wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie wegen des Betrages Ihrer Zeichnung, auf die wir unbedingt rechnen, sich mit einem Anhaber einer der unterzeichneten Firmen freundlichst in Verbindung setzen wollten oder aber den beiliegenden Zeichnungs-

schein unmittelbar ausgefüllt vertraulich an Herrn Ernst Balthus i. Pa. von Goldschmidt-Rothschild u. Co. senden würden.

Wir bitten, zum Schluß nochmals auf die besondere Bedeutung der bevorstehenden Wahlen hinzuweisen zu dürfen. Mehr wie je handelt es sich um Existenzfragen für uns alle.

Wir müssen unter äußerster Anspannung unserer Kräfte uns bemühen, den berufs- und kapitalfeindlichen Bestrebungen entgegenzutreten. Wir müssen die weitesten Kreise darüber aufzuklären suchen, welche ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung die pflegliche Behandlung und Förderung des Kapitals hat.

daß in einer seit Jahrhunderten auf der Grundlage des Kapitalismus aufgebauten Wirtschaft nicht sozialistische Experimente gemacht werden dürfen.

daß das tiefste soziale Empfinden nichts zu tun hat mit dem Sozialismus und daß kultureller und geistiger Fortschritt unseres Landes nur möglich ist in einer gesund sich fortentwickelnden Wirtschaft. Aus dem Fonds, dem die Beiträge zugeleitet werden sollen, sollen alle bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Deutschen Nationalen und der Nationalsozialistischen Wahlgelder erhalten. Von der Staatspartei bis zu den Trevisanans-Deutchen wird der Wahlkampf mit dem Geld der Banken geführt werden.

Wenn die Privatbanken „sozialistische Experimente“ sagen, so meinen sie die öffentliche Wirtschaft, namentlich die Konkurrenz öffentlicher Banken, vor allem aber meinen sie die Sozialdemokratie. Wenn alles gegen die Sozialdemokratie sammelt, dürfen natürlich die Banken nicht fehlen!

Die „rote Fahne“ gebärdet sich, als ob dieser Sammelauftrag der Banken der Furcht vor der KPD. entzogen sei und der Bekämpfung der Kommunisten dienen solle. Das ist ein gewaltiger Irrtum! Der Wunsch des deutschen Bürgertums, das von den Kommunisten nichts für die kapitalistische Wirtschaft fürchtet, ist es, daß die KPD. der Sozialdemokratie Abbruch tun möge. Gegen die KPD. sammeln die Banken nicht, ihre Gesinnung gegenüber der KPD. geht aus den bekannten Worten der „D.A.Z.“ hervor:

„Die Kommunisten... sind für den bürgerlichen und kapitalistischen Staat solange ein wertvolles Werkzeug, als sie als Pfahl im Fleische der Sozialdemokratie wirken.“

Ein wertvolles Werkzeug für den kapitalistischen Staat — das sind die Kommunisten, mögen sie auch noch so sehr das Maul aufreißen!

ihrer Machtergreifung auf keinerlei ausgebildete Kräfte zählen, sondern sie müßte Zehntausende von Personen in staatliche und ökonomische Funktionen setzen, die alles, was sie zu ihrem neuen Amt brauchen, erst lernen müßten.

Die Sozialdemokratische Partei hat längst begriffen, daß man geschulte Kräfte braucht, um in Staat und Wirtschaft Entscheidungen zu bewirken. Sie kann freilich trotzdem nicht von heute auf morgen die Erwerbslosigkeit beseitigen und die Löhne erhöhen. Sie weiß, daß der Weg zur sozialen Befreiung des Proletariats schwierig, gefährlich und voller Hindernisse ist. Gerade jetzt steht sie ja in dem vielleicht ernstesten Kampf ihrer ganzen Geschichte, steht sie vor der Aufgabe, den Generalsturm des Kapitalismus auf die bisher errungenen Positionen der Arbeiterklasse abzuwehren.

Da steht ihr der Ernst des Klassenkampfes! Was macht die KPD. inzwischen? Sie macht Theater!

Die KPD. kann alles versprechen, was sie will. Warum denn nicht? Sie weiß, daß sie in absehbarer Zeit weder auf gefügigem noch auf gewaltsamem Wege zur Macht kommen wird. Sie wird nicht den Vertrag von Versailles zerreißen, nicht die Banken „proletarisch nationalisieren“, nicht die Erwerbslosigkeit aus der Welt schaffen und nicht die Löhne erhöhen. Sondern sie wird beim heiligen Lenin schwören, daß sie das alles getan hätte, wenn die sozialdemokratischen Arbeitervertreter, die schuftigen Sozialfaschisten, sie nicht daran gehindert hätten.

Die Kommunisten sind Verächter der parlamentarischen Demokratie. Nichtsdestoweniger sind ihnen Mandate so wichtig, daß sie vor keiner Lüge zurückschrecken, um sie zu kriegen. Sie nennen ihr neues Programm — wieviele haben sie nun eigentlich schon? — ein historisches Dokument. Das ist es auch. Denn es dokumentiert die Entwicklung der KPD. von einer revolutionären Partei zu einer Leimfabrik für den Dummenfang.

Die Kleinbürgerlichen Nationalisten.

Lenin gegen die Nationalkommunisten.

Die neueste Wendung der kommunistischen Partei, die aus der Furcht vor den Nationalsozialisten geboren ist, hat schon vor zehn Jahren den grausamen Spott Lenins erfahren. In seiner Schrift „Der Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus“, schrieb er über den Nationalsozialismus von damals:

„Endlich ist einer der unzweifelhaften Fehler der Radikalen in Deutschland ihr gradliniges Bestehen auf der Nichtanerkennung des Versailler Friedens. Je „solider“ und „wichtiger“, je „entschlüssener“ und „unduldsamer“ diese Ansicht formuliert wird, desto weniger Augen wirkt sie. Es genügt nicht, sich von dem himelsschreienden Absurditäten des Nationalsozialismus (Bauernbergs und anderer) loszusagen, der bis zum Bloß mit der deutschen Bourgeoisie zum Kampfe gegen die Entente geht... Man muß verstehen, daß eine Taktik von Grund auf falsch ist, die für Sowjetdeutschland (wenn bald eine deutsche Sowjetrepublik entstehen würde) die Verpflichtung für eine gewisse Zeit den Versailler Frieden anzuerkennen und sich ihm zu fügen, nicht zuläßt... Jetzt aber ist die Lage offenbar derartig, daß die Kommunisten Deutschlands sich nicht binden und die unbedingte Ablehnung des Versailler Friedens im Falle des Sieges des Kommunismus versprechen dürfen. Das wäre dumm... Die Befreiung vom Versailler Frieden unbedingt und unweigerlich und unverzüglich an die erste Stelle zu setzen, vor die Frage der Befreiung der anderen imperialistischen Länder vom Joch des Imperialismus zu stellen, das ist kleinbürgerlicher Nationalismus, oder nicht revolutionärer Internationalismus.“

Die neue Programmklärung der KPD. ist Punkt für Punkt im Widerspruch mit dem, was Lenin über den Versailler Frieden geschrieben hat. Die „himelsschreienden Absurditäten des Nationalsozialismus“, der „kleinbürgerliche Nationalismus“, den Lenin verspottete, sie sind jetzt neueste programmatische Weisheit der Kommunisten!

Um Bayerns Sanierung.

Sozialdemokratische Richtlinien für die Regierungsbildung.

München, 27. August. (Eigenbericht.)

In dem Schreiben, das die sozialdemokratische Fraktion des Bayerischen Landtags dem Landtagspräsidenten am Mittwoch übermittelt hat, erklärt sie zunächst ihre Bereitwilligkeit, den der Stärke der Sozialdemokratie im Bayerischen Landtag entsprechenden Teil der Verantwortung an der Führung der Staatsgeschäfte zu übernehmen. Dann heißt es wörtlich:

„Wenn wir Ihren Auftrag zur Regierungsbildung weiter verfolgen, so sind wir uns von vornherein klar darüber, daß die durch jahrelange schwere Verhältnisse entstandenen Fehlbeträge des Staatshaushalts nicht in einem Jahre beseitigt werden können. Als verantwortungsbewußte Partei betrachten wir es auf alle Fälle, ob innerhalb oder außerhalb der Regierung, auch in Zukunft als unsere Aufgabe, der unbedingt notwendigen Ausgleichung des Haushalts die Wege zu ebnen. Geeignete Mittel hierfür scheinen uns zu sein vor allem die enbliche Inangriffnahme einer grundlegenden Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung und die Vornahme weiterer Einsparungen im Staatshaushalt auch bei den freiwilligen Leistungen des Staates an die Religionsgesellschaften. Die Einzelheiten bleiben näherer Vereinbarung der zur Regierungsbildung bereiten Parteien vorbehalten.“

In unserem Beschlusse, Ihren Auftrag anzunehmen, wurden wir bestärkt durch die zwingende Notwendigkeit, auf dem Wege der Kreditbeschaffung durch ein weitreichendes Arbeitsbeschaffungsprogramm dem notleidenden Volk und der Wirtschaft zu Hilfe zu kommen und auch die Beziehungen des bayerischen Staates zu seinen Gemeinden grundlegend zu ändern. Unbedenklich die Lösung dieser Fragen erwarten wir die rascheste Inangriffnahme der Schaffung eines neuen Bundeswahlgesetzes. Durch die Verhandlungen über die Bildung einer neuen Regierung darf diese vorrangigste Maßnahme nicht verzögert werden. Da wir Sozialdemokraten im Landtag über keine Mehrheit verfügen, erlauben wir Sie, Herr Präsident, unsere Stellungnahme den Fraktionen der Bayerischen Volkspartei, des Bayerischen Bauernbundes und der Gruppe der Deutschen Nationalen zur Kenntnis zu bringen.“

Nirgendso grauenhafte Armut —

wie in der Sowjetunion, sagt ein englischer Sowjetfreund.

London, 27. August. (Eigenbericht.)

Der Unterhausabgeordnete Toole, Mitglied der Labour-Party, ist von einer russischen Ferienreise zurückgekehrt und gibt in der englischen Presse nachfolgende Eindrücke über Rußland wieder:

„Ich war immer ein Freund Rußlands. Ich habe im Parlament bei jeder Gelegenheit für Rußland gesprochen und ich werde trotz allem, was ich gesehen habe, ein Freund Rußlands bleiben und für alle russischen Handelstredite stimmen. Aber ich muß gestehen, daß mein Erstaunen über die wahren Verhältnisse in Rußland um so größer ist, wenn ich damit die Berichte vergleiche, die uns von Zeit zu Zeit von kommunistischen Besuchern des Landes gegeben werden. Ich bin erschrocken. Es sind harte Dinge, die ich sagen muß, aber sie sind wahr.“

Niemals habe ich irgendwo in der Welt, weder in Amerika noch in Europa eine solche grauenhafte Armut gesehen, so viele Bettler, so viele Betrunkene als in den Hauptstraßen von Leningrad und Moskau.

Rußland ist in einem schrecklichen Chaos. Die Kosten der Lebenshaltung sind alarmierend hoch. Der durchschnittliche Normalverdienst eines Industriearbeiters beträgt 50 Rubel. Da der Rubel zwei Schilling-zwei Pence wert ist, so bedeutet dies, daß der Arbeiter von Roggenbrot und Gemüse leben muß. Alle Nahrungsmittel, Kleider und Schuhe sind rationiert, selbst die Schuhreparatur. Vor den Täden stehen die Frauen und Kinder Schlange nach Lebensmitteln. Ein großer Teil der Bevölkerung trägt als Schuhwerk nur Fehenschonner als Lumpen. Viele weibliche Arbeiter haben überhaupt nichts an den Füßen. Das ist nicht erstaunlich, wenn man die Preise betrachtet. Für ein Paar gute Schuhe muß man neun englische Pfund Sterling bezahlen und für eine Schuhreparatur 30 Schilling. Das Pfund Butter kostet 19,6 Schilling und ist zu diesem Preis ebenfalls sehr schlechter Qualität. Ein Ei kostet einen Schilling. Ich habe 20 Schilling für ein Huhn ausgegeben, sechs Schilling für einen Blumentopf, eine Orange kostet 7,6 Schilling, ein Apfel vier Schilling.

In den Hotels werden die größten Anstrengungen gemacht, die Gäste zufriedenzustellen, damit sie einen guten Eindruck bekommen. Es wurde mir gesagt, daß ich als Engländer besser verpackt werde als irgendein anderer. Neben der Rationierung und den hohen Lebensmittelpreisen hat sich ein Privatmarkt in den Städten aufgetan und in den Straßen von Moskau ist zu sehen, wie Leute, die eben noch stundenlang vor den Täden gewartet haben, um ihre Rationen zu kaufen, diese wieder zu teuren Preisen verkaufen. Ich behaupte, daß

der englische Arbeitslose mit Frau und drei Kindern besser dran ist als der beschäftigte Arbeiter in Rußland.

Man darf sich nicht einmal einbilden, daß in Rußland die Klassenunterschiede aufgehoben wären. Die Klasse der Unter-

Selbstmord eines Dreizehnjährigen.

Gestern Abend verübte der 13jährige Walter Schuler aus der Carmen-Sylva-Straße 6 Selbstmord durch Gas. Der Junge hatte die Abwesenheit der Mutter benutzt, um sein wahrscheinlich schon lange beabsichtigtes Vorhaben auszuführen. Er stürzte in der Küche sämtliche Gasbühnen. Der Dreizehnjährige hat in der letzten Zeit ein sehr gedrücktes Wesen zur Schau getragen, ohne daß die Mutter eine Erklärung dafür finden konnte.

drücker besteht noch, nur ihre Form und die Personen haben sich geändert. Zwar ist man in Rußland als Fremder ständig beobachtet, und auch ich konnte keinen Schritt allein tun. Man muß dorthin gehen, wohin einen die Beamten führen. Aber die wahren Zustände des Landes können durch nichts verhüllt werden. Alle 5 oder 10 Minuten durchziehen bewaffnete Soldaten der roten Armee die Straßen, und angesichts dieser Machterhaltung gibt es keine andere öffentliche Meinung außer der von oben vorgeschriebenen.

Eine Despotie hat die andere abgelöst.

Die Ordnung ist nur durch das Schwert aufrechterhalten und durch den brutalen Mitleid. Keine persönliche Freiheit existiert. Der mit Revolver und Knüttel die Straße patrouillierende Schuhmann unterscheidet sich von dem englischen nur durch die Farbe seiner Uniform. Den einzigen Trost, den heute der Russe vielleicht haben könnte, ist der, daß er jetzt von einem roten Schuhmann mit einem roten Knüttel auf den Kopf geschlagen wird statt früher von einem kapitalistischen Schuhmann mit einem weißen Knüttel. Als ich in Moskau war, trug die internationale kommunistische Gewerkschaftsflagge, rote Banner trugen die Aufschrift: „Gewerkschaftler bringt dem Weltkapitalismus keinen Frieden, sondern ein Schwert.“ Zweifellos, das Schwert ist nach Rußland gebracht worden. In Wahrheit erinnert die gesamte Atmosphäre im heutigen Rußland an die der schlimmsten Periode in der englischen Kriegszeit. Zum Schluß seiner von der englischen Presse und auch vom „Daily Herald“ wiedergegebenen Erklärung sagt Toole, es sei kein Zweifel, daß sich die russische Bevölkerung jeder außenpolitischen Einmischung widersetzen würde. Denn die Bevölkerung glaube an die Sowjetmacht und an den Sieg ihrer Idee und hierfür ertrage sie die schlechtesten Lebensbedingungen. Vielleicht mag trotz dieser schlimmen Zustände das gegenwärtige System das beste für Rußland sein. So schließt Toole seine Ausführungen: „Wenn ich aber höre, daß man von englischen kommunistischen Anhängern ein ähnliches System wie das gegenwärtige russische für England empfiehlt, dann denke ich, daß diese Leute ihre Konferenzen in einer Irrenanstalt abhalten sollten.“

Scharfer Kurs in Indien.

Nationalkongressführer verhaftet.

London, 27. August.

Außer den am Mittwoch in Simla vorgenommenen Verhaftungen von 15 Kongressführern wurden auch in Delhi mehrere führende indische Persönlichkeiten und Mitglieder des dortigen Arbeitsausschusses des Nationalkongresses verhaftet. Unter den Verhafteten befinden sich der frühere Präsident der indischen Nationalversammlung Patel und Pandit Malaviya. Der Grund für die Verhaftungen ist darin zu suchen, daß der Arbeitsausschuss für Mittwoch eine Sitzung anberaumt hatte, obwohl die Regierung den Kongress vor einigen Tagen als ungesetzlich erklärt hatte.

Landesverrat jugentlicher Polen. Der Grenz- und Kriminalpolizei ist es gelungen, im Kreis Krausnitz drei Reichsdeutsche des Landesverrats zugunsten Polens zu überführen und zu verurteilen. Im Interesse der Ermittlungen der Kriminalpolizei, die annehmen, daß in die Angelegenheit noch weitere Kreise verwickelt sind, können nähere Angaben noch nicht gemacht werden.

„Also sprach Bebel . . .“

Unsterbliche Wahlsügen.

Das alte Sprichwort „Lügen haben kurze Beine“ ist durch die Geschichte der Wahlkämpfe längst Lügen gestraft worden. Es gibt gewisse Behauptungen, die, so oft sie auch widerlegt wurden, mit eherner Regelmäßigkeit wieder aufstehen. Dazu gehören vor allem gewisse Sätze, die man sozialdemokratischen Führern in den Mund legt, um sie nach Jahrzehnten, neu aufgebügelt, den neuen Wählergeschlechtern wieder vorzusetzen.

Gegenwärtig wird in Berlin auf der Straße ein Plätzchen verteidigt, das von der Volkspartei der Herren Scholz und Seede herausgegeben wird und den Titel führt: „Berliner Stimmen“. In diesem, sonst in weitesten Kreisen unbekanntem Blatt wird in der Nr. 34 vom letzten Sonntag eine Zeichnung veröffentlicht, die einen Profetiarier, dessen Balkonmütze die Buchstaben SPD. trägt, eine Reitschne über die aus der Fabrik strömenden Arbeitskräfte schwingen läßt. Als Begleittext stehen die Worte:

„Also sprach Bebel: „Die sozialen Wunden am Volkskörper müssen offen gehalten werden.“

Jeder, der auch nur einigermaßen die parlamentarische und außerparlamentarische Tätigkeit August Bebels wie der Sozialdemokratie überhaupt kennt, weiß sofort, daß diese Worte niemals von Bebel gesprochen worden sein können. War doch seine ganze Tätigkeit darauf gerichtet, die sozialen Wunden am Volkskörper zu heilen und ihr Wiederaufbrechen zu verhindern.

Da aber dieser Satz nicht nur bei den Volksparteikern, sondern auch sonst oft gegen die Sozialdemokratie angewandt wird, so müssen wir wieder einmal dem offenkundigen Schwindler nachgehen und den Ursprung des erfolglosen Zitates feststellen.

Es war im Jahre 1909 aus Anlaß von örtlichen Wahlen, als ein Kölner Zentrumslugsblatt die Behauptung aufstellte, Bebel hätte auf dem Internationalen Sozialistenkongress in Brüssel 1891 erklärt:

„Die Wunden am sozialen Körper müssen offen gehalten werden, deswegen ist in den staatlichen Maßnahmen zum Wohle der arbeitenden Klassen eine Gefahr zu erblicken.“

Damals wandte sich die Redaktion unseres Kölner Parteiblattes an Bebel um Auskunft. Unter dem 8. November 1909 schrieb Bebel den Kölner Parteigenossen:

„Es liegt auf der Hand, daß ich, der ich 1889 die Arbeiter-schutzforderungen mit formuliert und beantragt hatte, 1891 nicht den blödsinnigen Satz aufstellen konnte, den mir das Zentrumslugsblatt unterschreibt.“

Er rekapituliert kurz die sozialpolitischen Erörterungen des Brüsseler Sozialistenkongresses und fuhr dann in dem Briefe fort:

„An der Rede, die ich zu diesem Punkte der Tagesordnung hielt, habe ich mich selbstverständlich mit den gestellten Forderungen einverstanden erklärt, zumal ich doch wiederum bei ihrer Abfassung in der Kommission beteiligt gewesen war. Am Schlusse der Rede wandte ich mich dann gegen einen Vorschlag, der dahin ging, nur solche Kandidaten bei den Wahlen zu unterstützen, die sich auf diese Arbeiter-schutzforderungen verpflichteten. Ich wandte mich gegen den Vorschlag als nicht weit genug gehend und führte dabei aus: Wie die Verhältnisse in Deutschland liegen, werde von unserer Partei kein Kandidat aufgestellt, der nicht das sozialdemokratische Programm bis in seine äußersten Konsequenzen anerkenne; nach der vorliegenden Forderung genüge aber schon die Zustimmung zu den sozialistischen Beschlüssen. Diese könne jede bürgerliche Partei anerkennen, denn mit ihrer Anerkennung sei man noch lange nicht sozialistisch. Die Sozialdemokratie müsse für Klarheit eintreten und den Finger in die Wunden der Gesellschaft legen, damit diese Wunden für alle fühlbar und unleugbar würden.“

Damals, im Jahre 1909, nannte Bebel die Behauptung des Zentrumslugsblattes schon „die unverschämteste Verdrehung, die jemals vorgenommen worden ist“. Und er fügte hinzu, unter Hinweis auf seine langjährige Tätigkeit im Sinne des gesetzlichen Arbeiterschutzes:

„Gegenüber solchen durch Jahrzehnte hindurch zu beweisenden Tatsachen hat man die Unverfrorenheit, mir Ausführungen zu unterstellen, die mit all meinen Worten und Taten im schärfsten Widerspruch stehen.“

Wir können diese entrüstete Abwehr Bebels heute ohne Kommentar auch auf die Volksparteiker anwenden, die einen dreißigjährigen Schwindel heute — zwölf Jahre nach der Revolution — wieder aufwärmen.

Nach Oslo, dem großen norwegischen Dichter, lebt eine solide Wahrheit etwa dreißig Jahre. Lügen aber sind unsterblich, wie das obige Beispiel zeigt.

Die Offstelle in Tätigkeit.

Einrichtung der Landstellen Anfang September.

Künftig wird mitgeteilt:

Die durch Erlass des Reichspräsidenten vom 14. August 1930 errichtete Offstelle hat ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Geschäftsräume befinden sich vorläufig in Berlin W 9, Leipziger Platz 17. Die Einrichtung der Landstellen in Königsberg (Ostpreußen), Kassel, Schneidemühl, Breslau und Opatowitz ist für Anfang September in Aussicht. Die Kommissare entscheiden in den Angelegenheiten der Umschulung, Betriebsicherung und Zinserleichterung selbstständig.

Bauernbonze Bold.

Herbert Bold wollte, nach wiederholtem Entgleiten in bürgerlichen Berufen, der Rittwelt beweisen, daß die holsteinische Landwirtschaft vor dem Erdboden mit Schreden natürlich — stünde.

Solche Tätigkeit ausdauernd durchzuführen, läßt ihm achthundert Em pro Monat geföhren. Außerdem schaffte sich der arme Mann aus purer Verzweiflung ein Luxusauto an.

Damals fuhr er herum und sprach über Schollenacastigkeit. (Zwei Drittel Brocken, ein Drittel Dreifigkeit!) Ab und zu hat hinter ihm ein Sprengkörper gefolgt. — Alles gegen festes Monatsgehalt!

Doch hat er mit der Landwirte Not nicht umsonst gepöhl. Denn kein Gehalt bekam er stets pünktlich ausgezahlt. Und steckte manch' Bauernkorren auch im Dred. — Sein Auto kam immer hübsch hurtig vom Fleck!

Jetzt hat er die Kellernbonze vor Gericht. Die Bauern schweigen, ihr Herr Sekretär, der spricht! Doch er ist gerechtfertigt trotz allem und alledem. Denn sein Kumpel, er galt ja — dem Bonzenstem! Jonathan.

Das kommunistische Wahlprogramm.



„Aufhalten, aufhalten!“ — „Hat er geschossen?“ — „Nein, er hat uns schon wieder einen Stoß Parolen geklaut!“

Bombenattentäter Bold.

Er legt seine Kumpane hinein. — Roulettetisch, Astrologie und Bombenlegen.

Altona, 27. August.

Staatsanwalt Dr. Junke zählt nach den Aussagen von Bold die Protokolle auf, deren Verlesung er für notwendig erachtet. Zuerst handelt es sich um die Vernehmungen Bold's vor dem Untersuchungsrichter, Landgerichtsdirektor Dr. Rasur, am 11. November 1929 in Berlin, unmittelbar nach Bold's Rückkehr aus Italien.

Die Vorgeschichte der Attentate.

Die Verlesung beginnt mit einem Abriss der Lebensgeschichte Bold's, der in Dorpat (Livland) geboren ist, seit 1905 in Deutschland lebt und seit 1913 die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Er hat bei den Lüneburger Drogomern den Krieg mitgemacht und sich nach dessen Beendigung an mancherlei politischen Gründungen beteiligt, nebenbei auch eine Kriminaldetektei betrieben. Er hat damals die Gründung der „Wachvereinigung“ fast genau so geschildert wie heute, nur daß er damals auch die Namen der Beteiligten nannte. Danach war der eigentliche Leiter der Angeklagte Heim; Ruhmann und Johnson waren an führender Stelle tätig. Als Anfang 1929 die Mittel knapp wurden, habe

Heim angeregt, durch irgendeinen großen Iamam Aufsehen zu erregen.

um das „Geschäft“, nämlich die Wachvereinigung, besser in Fluß und damit Bold in die leeren Taschen zu bringen. So sei man auf die Idee gekommen, mit den Knallpatronen Scheinattentate auszuführen. Der gewünschte Erfolg sei nicht eingetreten, und man sei deshalb übereingekommen, gleichzeitig an mehreren Stellen tätiger loszuknallen. Um dies tun zu können, habe man sich mit Rappengst, den man als Bombensachmann gekannt habe, in Verbindung gesetzt. Mit drei fertig verpackten Holzstiften sei der Anfang gemacht worden. Ihren Inhalt will Bold damals nicht gekannt haben. Die nächsten Schritte zum Bombenlegen schilderte er in aller Ausführlichkeit. Auch alle dabei Beteiligten hat er damals genannt.

Sie suchten Geldgeber. — Roulettetisch und Astrologie.

Am 12. November 1929 erfolgte eine weitere Vernehmung Bold's, in der dieser zunächst bestätigte, daß er von Heim 800 M. monatlich erhalten habe und mit diesem u. a. bei Kapitän Ehrhardt gewesen sei.

Im November 1928 wurde mit Heim und Homkens wegen der Ausführung von Knalldemonstrationen verhandelt und auch Einigkeit darüber erzielt.

Schmidt, Rappengst, Rathjen und Johnson waren damals schon beteiligt. Man wünschte, die völkische Studenten-schaft in die Bewegung hineinzuziehen. Rappengst, der sich mit Schmidt in einer Altonaer Besprechung zur Hilfe bereit erklärte, soll damals Führer einer Ehrhardt-Gruppe gewesen sein. Man ist auch an den Altheimischen Verband und an Justizrat Claf herangetreten, das Unternehmen, das damals noch geheimgehalten wurde, zu finanzieren. Die Verhandlungen scheiterten ebenso wie die mit Kapitän Ehrhardt an den Forderungen Heims, der allein 100 000 M. verlangte, während Bold 80 000 M. erhalten sollte. Ein Versuch Heims, mit Hugenberg in Verbindung zu kommen, ist gleichfalls gescheitert.

Heim und Bold begaben sich dann nach Joppe, hatten aber am Roulettetisch kein Glück.

Heim wollte dann scharf vorgehen, doch rief Bold aus astrologischen Bedenken ab. Trotzdem wurde die Sache in Jhehoe unternommen. Ruhmann, ein Parteifreund Ehrhardt's, nannte Bold einen Berräter, der sich in Holstein nicht mehr blicken lassen sollte. Rappengst soll später gesagt haben, Ruhmann lasse sich als Urheber der Attentate feiern, ohne es zu sein. Damals sagte ein Hamburger Astrologe, es sei Gefahr im Anzuge, er fürchte Gejangenschaft oder Exil, worauf Bold ins Ausland ging. Hamkens und Salomon will Bold erst nach Ausführung der Attentate kennengelernt haben. Er fuhr über München und Ruffstein nach San Remo, Monte Carlo, Socarno. Als er von den Verhaftungen in Deutschland hörte, wechselte er fortwährend seinen Aufenthalt, bis er es Anfang November für besser hielt, zurück-zufahren, worauf dann seine Verhaftung erfolgte.

Aus dem Protokoll ergibt sich eine schwere Belastung für alle Mitangeklagten.

Rechtsanwalt Bloch bittet, Bold zu fragen, ob ihm als alten Soldaten bekannt war, daß Handgranaten, wie sie in Wesschuren

verwendet wurden, nach zehnjährigem Lagern gar nicht mehr ge-brauchsfähig sein konnten. — Bold bejaht dies.

Der Vorsitzende fragt, wie er denn mit solchen Dingen habe demonstrieren wollen. — Bold wendet sich abschließend ab. Anschließend wird das Protokoll der Vernehmung vom 13. November 1929 verlesen, in dem sich Bold über Erwerb und Weitergabe von Waffen äußerte. Er will nur als Unterhändler fungiert haben.

Es handelt sich bei den Waffen um zahlreiche Gewehre, Pistolen und Patronen.

Bold hat anscheinend die Beschaffenheit der Sprengstoffe gut gekannt und diese mit Johnson zusammen öfters umgelagert. Bei einer Gegenüberstellung von Bold und Johnson am 15. November ergab sich im wesentlichen Übereinstimmung. — Am 15. Februar 1930 äußerte sich Bold über die Verteilung der von Rathjen übernommenen Sprengstoffe, die zum Teil gleichfalls an Johnson abgegeben wurden. Es handelt sich dabei um die Beute aus dem Einbruch in Kehlheim. Den Sprengkörper für Hollingstedt hat Bold bezüglich des Attentats von Witten zugeworfen, von Rathjen Pakete mit Sprengkörpern erhalten zu haben. Die Pakete gingen zum Teil an Heim, Viel und Johnson. Johnson sollte Attentate in Lüneburg und Hannover ausführen. Falls das nicht klappen sollte, schlug Heim vor, einmal ein Finanzamt zu bombardieren. Witten wird in diesen Protokollen immer wieder als derjenige erwähnt, der für die Unterbringung der Sprengstoffe sorgte und sie auf dem Hofe von Holland mit dessen Wiffen verwahrte.

Der Angeklagte Bold behauptet, alle diese Protokolle seien nur auf Grund von Vorhaltungen durch den Untersuchungsrichter entstanden. Man habe ihm allerlei vorgelesen und er habe alles bestätigt, weil er es als das Ergebnis polizeilicher Ermittlungen betrachte habe.

Auch Rathjen hat gestanden.

Es folgt die Verlesung der Protokolle über die Vernehmungen des jetzigen Angeklagten Rathjen. Rathjen behauptet darin, er habe die Sprengstoffe aus einem 1917 aufgelassenen Munitionslager mitgenommen, um sie zu Hause zum Ausroben von Stüben zu verwenden. Er hat später einen Anruf in der Verwendung von Sprengstoffen mitgemacht und die Genehmigung zur Aufbewahrung erhalten. Eines dieser Protokolle beginnt mit den Worten: „Nunmehr will ich ein offenes Geständnis ablegen.“

In der Vernehmung gab Rathjen dann zu, für Zwecke der Land-vollbewegung Sprengstoffe hergegeben zu haben.

Er habe dabei dem Mittelsmann, der sich Donnerstard nannte, genaue Angaben über die Gefährlichkeit des Materials gemacht. Besonders interessant ist das Stichwortsystem, durch das sich die Beauftragten gegenseitig auswiesen. Hatte die letzte Unterredung an einem Freitag stattgefunden, so führte sich beispielsweise der Abholer mit einem Namen ein, dessen erste Silbe „Frei“ lautete, also etwa Freiberg. So erfuhr keiner den Namen des anderen. Der angebliche Donnerstard bürgte also durch eine Donnerstogunterredung zu seinem Pseudonym gekommen sein. Bruno v. Salomon, Heim und andere Landvollführer hat Rathjen erst später bei einem Besuch in Jhehoe kennengelernt. Welche Vermittlung die Bekanntschaft. Bei dieser Gelegenheit will Rathjen rein zufällig erfahren haben, daß auch Johnson Sprengstoffe besorgen könne. Von Johnson habe er dann später tatsächlich einen Sod mit einer bräunlichen Masse als Sprengmaterial erhalten. Dieses fünf Pfund schwere Material hat er dann aber aus Furcht vor Entdeckung in dem an seinem Hause vorüberfließenden Bach verwerft. Rathjen bekräftigte zum Schluß nochmals, seine Angaben seien die laute Wahrheit.

Am 16. November 1929 hat Rathjen seine früheren Angaben bestätigt und lediglich die aktive Beteiligung bei dem Attentat bestritten, über die er weder durch Claus Heim noch sonstwie unterrichtet gewesen sein will. Dem Untersuchungsrichter Dr. Rasur gegenüber hat er bei der Vernehmung in Berlin angegeben, sich genau darauf besinnen zu können, daß er am 27. Juli 1929 in Holstein gewesen sei, von Johnson Sprengstoff erhalten und diesen mitgenommen habe.

Die Verhandlung wurde auf Donnerstagnachmittag vertagt.

Fast 100 000 polnische Wanderarbeiter. Im Zusammenhang mit dem nahen Abbruch der landwirtschaftlichen Arbeiten teilt die polnische Presse mit, daß in diesem Jahr insgesamt 98 000 polnische Wanderarbeiter in Deutschland Beschäftigung gefunden haben. Die Rückwanderung dieser Landarbeiter nach Polen wird Mitte September beginnen.

Alte Bäume verschwinden

Das schnelle Wachsen Berlins wurde von den Vororten oft überflügelt, die sich ebenso ausdehnten, um dann schließlich mit der Mutterstadt zusammenzustoßen. Aber so recht verschmelzen wollten sie nicht so schnell. So kann man heute noch meistens die Grenze Berlins und seiner Vororte an Baulücken, stillen idyllischen Straßen erkennen, die freilich abseits der großen Verkehrsadern liegen, die die einzelnen Teile der Riesenstadt aneinanderknüpfen. Freilich, die Lücken schließen sich. Es wird langsam gehen; denn der Baugrund ist teuer; einer nach dem anderen verschwindet von den alten Bäumen, die die Straßen beschatten. Die Laubengärten verschwinden, die Kohlen- und Lagerplätze, Tummelplätze der Großstadtjugend. So ein „Paradies“ war noch bis vor kurzem die Prinzregentenstraße, die parallel zur Kaiserallee Schönberg-Wilmersdorf mit Friedenau verbindet, zwischen der Badischen- und Waghäuserstraße. In kurzer Zeit hat sich das geändert, eine Großstadtstraße mit imponierenden Bauten ist entstanden, aber die alten Bäume sind verschwunden. Auf der einen Seite, auf unserer Seite links, errichtete die Elektrizitätsgesellschaft Südwest ein großes Gebäude, das u. a. ein Umformerwerk beherbergt; auf der anderen Seite entstand eine neue Synagoge. Ein imponierendes Bauwerk von geschlossener Wirkung, der hintere Teil von einer Kuppel überdacht.



Umformerwerk und Synagoge in der entlaubten Prinzregentenstraße

Großfeuer im Berliner Westen

Dachstuhl des Eckhauses Luther-Augsburger Straße in Flammen

Durch ein Großfeuer wurde am Mittwochmorgen der Dachstuhl des Eckhauses Augsburger Str. 69 und Lutherstraße völlig zerstört. Während der Löscharbeiten rückte die Decke zum 4. Stockwerk tragend ein. Glücklicherweise waren die Wohnungen der oberen Stockwerke von den Bewohnern rechtzeitig verlassen worden, so daß niemand zu Schaden gekommen ist. Die Decke war eine Zeitlang stark gefährdet; durch umfassende Abwehrmaßnahmen konnten die Flammen nach dieser Seite jedoch abgelenkt werden.

Das Eckhaus, das der Holländischen Grunderwerbgesellschaft gehört, hat eine Straßenfront von etwa 30 Meter. Gegen 14 Uhr machten sich auf den Treppenhäusern starke Rauchschwaden bemerkbar, wenige Minuten später züngelten aus den Bodenluken an mehreren Stellen zu gleicher Zeit auch schon die hellen Flammen empor. Auf den Alarm rückten drei Löschzüge an, die aber bereits eine so gefährliche Situation voranden, daß drei weitere Züge nachalarmiert werden mußten, die unter Leitung des Oberbauartes

Lamm alsbald an der Brandstelle eintrafen. Das Feuer hatte mittlerweile den Dachstuhl in seiner ganzen Ausdehnung ergriffen und der Wind trieb die Flammengarben nach dem Gebäude der angrenzenden „Stala“ hinüber. Das Dach des Theaters wurde aus Mangel an Grund mit zahlreichen Feuerwehrlenteen besetzt und von dort aus drei Schlauchleitungen in Tätigkeit gesetzt. Inzwischen war die Luther- und Augsburger Straße für jeden Verkehr polizeilich gesperrt worden. Vier mechanische Leitern wurden hochgemunden, ebenso gingen über die verqualmten Treppenhäuser mehrere Löschtrupps, die mit Sauerstoffgeräten ausgerüstet werden mußten, in die oberen Stockwerke. Viel zu reiten gab es von dem lichterloh brennenden Dachstuhl, dem eine ungeheure Hitze entströmte, allerdings nicht mehr. Ungefähr 600 Quadratmeter brannten völlig aus. Nach dem die Feuerwehrlenteen mit den Aufräumarbeiten beginnen konnten, stürzte plötzlich die Decke vom Boden zum 4. Stockwerk ein, an einer Stelle, wo das Feuer am heftigsten gemüht hatte. Die Flammen griffen dabei auf die

Bohneeinrichtung über, doch gelang es, den neuen Brandherd noch im Keime zu ersticken. Der Brand- und Wasser Schaden in den Wohnungen der 4. und 3. Etage ist sehr hoch.

Bisher war es noch nicht möglich, die Entstehungsurache des Brandes einwandfrei zu ermitteln, da das Feuer sämtliche Spuren restlos beseitigt hat. Man nimmt bisher an, daß die Flammen an mehreren Stellen zu gleicher Zeit emporstoben, daß Brandstiftung vorliegt. — Noch in den späten Abendstunden waren mehrere Ablösungszüge mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Bleibt zum Schluß noch festzustellen, daß eine riesige Menschenmenge stundenlang der Arbeit der Feuerwehr zusah.

Am Kochherd verbrannt.

Auf entsetzliche Weise kam gestern die 60jährige Frau Helene Ohnesorge aus der Putzuffer Straße 30 ums Leben. Die alte Frau hantierte in der Küche ihrer Wohnung am Gaslocher, um das Essen zu bereiten. Dabei erlitt sie offenbar einen Ohnmachtsanfall und fiel mit dem Oberkörper so unglücklich an den Herd, daß ihre Kleider von der Flamme des Gaslochers erfaßt wurden. Die Unglückliche wurde später von Angehörigen vor dem Herd mit furchtbaren Brandwunden am ganzen Körper tot aufgefunden.

Aus dem Flugzeug gesprungen.

Selbstmord einer Frankfurterin.

Auf der Flugstrecke Frankfurt a. M. — Erfurt ist gestern nachmittag eine in Frankfurt a. M. jugendliche Dame, Frau Aminger, in selbstmörderischer Absicht aus dem Flugzeug gesprungen. Ein verheerendes Herabfallen aus dem Flugzeug kann nicht in Frage kommen, da die Türen bei der Landung noch geschlossen vorgefunden wurden, der Absturz also nur durch das Fenster erfolgt sein kann. Die Leiche ist am Ausgang von Kilsanstedten bei Bittel bereits gefunden worden. In der Maschine wurden nach der Landung in Erfurt Handtasche und Paß ausgefunden. Auf dem Paß las man die mit Bleistift aufgeschriebene Bitte, Bekannte in Frankfurt a. M. zu benachrichtigen.

Zu dem seltsamen Unglück wird ergänzend gemeldet: Am gestrigen Mittwochmorgen erwarb eine Dame in Frankfurt a. M. einen Flugchein nach Erfurt, den sie auf den Namen Aminger ausstellen ließ. Nach den Auslagen der Besatzen der Luftkassa und auch der Mitreisenden handelt es sich um eine schlanke, etwa 30jährige Frau, die vor Eintritt der Fahrt keineswegs einen erregten oder niedergedrückten Eindruck machte. Das Luftkassafeld in Frankfurt um 4.35 Uhr. In der Kabine befanden sich außer Frau Aminger noch drei Herren. Die Maschine ist ein schiffsförmiger Dornier-Motort, bei dem die Sitze so angeordnet sind, daß je drei Plätze rechts und links vom Mittelgang liegen. Frau Aminger, die zeitig auf dem Flugfeld war, hatte sich den hintersten Platz auf der linken Seite ausgesucht, während die drei Herren vor ihr Platz nahmen. Tatsächlich konnten also während der Fahrt die Passagiere Frau Aminger nicht ohne weiteres beobachten. Die Lebensmitteleimer auf dem Tisch waren aufgestellt. Etwa eine halbe Stunde hinter Frankfurt über der Dirschau Kilsanstedten zwängte sie sich durch das Fenster und stürzte in die Tiefe. Wie durch ein Wunder ist der Körper nicht gegen die hintere Stabilisierungsfläche und das Steuer gesunken, da sonst der Absturz der Maschine wohl die Folge gewesen wäre. Nach der Landung in Erfurt stellten die drei Passagiere zu ihrem Erstaunen fest, daß die Dame, die sie in Frankfurt gesehen hatten, fehlte. Man durchsuchte das ganze Flugzeug, da man zunächst glaubte, daß die Vermisste auf der Toilette einen Ohnmachtsanfall erlitten habe. Als man auch dort nichts fand, war es klar, daß unterwegs sich eine Tragödie abgespielt haben müsse.

Wie dazu ergänzend von der Flugleitung der Deutschen Luftkassa in Frankfurt a. M. mitgeteilt wird, ist der Gatte der

SINCLAIR LEWIS
DER ERWERB
ROMAN

Maschinen waren sie, dieses ganze Heer Pembertons, und ihre größten Rivale waren die Maschinen aus Stahl und Holz, von denen jeder „Sachverständige“ für zweckmäßig eingerichtete Betriebe bei jedem Besuch mindestens eine hinterläßt: Maschinen zum Brieföffnen, zum Briefzulleben, Buchhaltungs-Schreibmaschinen, Diktaphone, pneumatische Beförderungsröhren durch das ganze Haus. Doch keine andere Maschine war so tyrannisch wie die Kontrolluhr. Una gab im stillen zu, daß sie nicht wußte, wie man ohne diese Vorrichtung so viele Angestellte pünktlich zusammenbringen könnte, und es machte auch gebührenden Eindruck auf sie, daß die Uhr auch von den obersten Chefs gestochen wurde. Aber sie bemerkte, daß Herr S. Herbert Koh, nachdem er Punkt neun die Uhr gestochen hatte, mit einer selbstbewußten Gebärde, die allen Umstehenden kundtat: „Ihr seht, daß sogar ich mich freudig dieser Erniedrigung unterwerfe!“ oft wieder hinausging und sein Frühstück essen ging.

Sie wußte wohl, daß die Maschinen Arbeit ersparen sollten. Doch sie fand, daß die Mädchen nach Einführung der Maschinen ganz genau so schwer und so lange und so hoffnungslos arbeiteten wie zuvor, und hatte den Verdacht, daß etwas nicht in Ordnung sei an einem sozialen System, in dem zeitparende Erfindungen niemand anderem Zeit ersparten als den Besitzern. Sie war weder groß noch klein genug, um ein Allermittelheilsmittel zur Hand zu haben. Sie konnte sich für all diese Frauen im Geschäftsleben keine andere Zukunft vorstellen, als die zufälligen Ereignisse von Heirat und Tod — wenn nicht eine Ummwälzung in der Stellung dieser Frauen einträte. Sie sah, daß dem männlichen Durchschnittsangeestellten — wenn er nur treu aushielt, anständig war und lange genug lebte — früher oder später allerlei Möglichkeiten und Verantwortlichkeiten ausgeladen wurden. Weibliche Durchschnittsangeestellten hatten das nicht zu erwarten.

Sie versuchte, sich eine Zukunft auszumalen, in der die Frauen — gewöhnliche Frauen ohne besonderen Ehrgeiz und mit einer natürlichen Liebe für Nachkommenschaft — doch noch andere Auswege hatten, als weggeheiratet zu werden oder

wegzusterben. Sie träumte von einer vollkommenen Verschiebung der fundamentalen Zwecke des organisierten Geschäfts: nicht mehr die Vermehrung der Erzeugung von Seife — oder Büchern, oder Munition — sondern die erhöhte Erzeugung von Zufriedenheit. Wie diese Ummwälzung durchgeführt werden sollte, das wußte sie kaum mehr als alle anderen Frauen im Beruf. Sie übernahm von Mamie Wagens blindlings einen halbverstandenen Glauben an einen Fabier-Sozialismus, an eine Sozialisierung, die sich langsam durchsetzen würde auf dem Wege praktischer Erziehung, des Predigens der Brüderschaft, der Gewinnbeteiligung, Allerversorgung, Heilung des Krebsleidens, verbesserter Nahrungsmittel, zur Vernichtung anarchistischer Geschäftskonkurrenz, und so allmählich zu dem Ziel eines erträglichen und schönen Lebens führen würde. Einer Sache jedoch war sie sicher: dieses Zeitalter, das der Zufriedenheit der Menschen gleichen Wert zuerkennen würde wie der Seife und der Munition, könnte nie kommen, solange die Arbeiter der Beweisführung eines bezahlten Sprechers wie S. Herbert Koh mehr glaubten, wenn er sagte, daß sie glücklich und zufrieden wären, als dem Zeugnis ihrer eigenen, zuckenden Nerven, die besagten, daß sie in einer besseren Art von Hölle lebten. . . . Sie war immer mehr überzeugt davon, daß die Arbeiter nicht genug unzufrieden seien; daß sie ein Leben der Unsicherheit und Mühsal geduldig ertrügen. Doch sie wehrte sich gegen die Ansicht, daß ein Zeitalter verhältnismäßiger Glückseligkeit immer ein Traum bleiben müsse; denn schon bei Herzfeld und Cohn hatte sie eine Umgebung kennengelernt, in der sich niemand für einen göttlichen Herrscher hielt und wo es nicht als Berechnen galt, vergnügt zu lachen. Immerhin erwartete sie nicht, daß dieses Zeitalter noch zu ihren Lebzeiten kommen würde. Sie und ihre Genossinnen waren dem Schicksal verfallen, wenn ihnen nicht zufällig die Ebs oder der Tod begegnete, oder wenn es ihnen nicht gelänge, an die Spitze des Jauchens zu klettern. Und eben dies zu tun, war sie entschlossen, wenn sie auch hoffte, an die Spitze zu gelangen, ohne die ächzende Sklavenmenge unter sich unnötig treten und stoßen zu müssen, wie man es die geachteten jungen Männer tun lehrte.

15. Kapitel.

I.

Herr Justus Edward Schwirz gehörte zu den regelmäßigen Gästen in Frau Lawrences und Unos gemeinsamer Wohnung. Frau Lawrence hatte ihn gern; in seiner Gegenwart hörte sie auf, Interesse für Mamie Wagens unfruchtbareren Intellektualismus vorzutauschen und für Unos

bedehenden Ehrgeiz. Herr Schwirz war für jede Gefelligkeit zu haben, wenn er nicht „auf der Tour“ war.

Una begann in allen Fragen der Unterhaltung von ihm abzuhängen. Frau Lawrence ermunterte sie, sich vor ihm stets möglichst vorteilhaft zu zeigen. Kam er oder einer von Frau Lawrences Bekannten auf Besuch, so schlangen die beiden Frauen schnell ihr Abendessen hinunter — kalten Schinken und eine Konservenuppe — und steckten eilig das elektrische Eisen an, um ein Kleid zu plätten; sie brachten Pembertons fleischfarbenen Puder zum Vorschein, und den Lippenstift, den Una haßte, den sie aber immer notwendig brauchte, da sie halberfroren und blutleer aus dem Bureau nach Hause kam. Zusammen übten sie sich in der weiblichen Kunst, einen neuen Schal, eine Blume, eine neue Frisur oder einen frisch gewaschenen Kragen zu tragen, um einen veränderten Eindruck zu machen.

Arme Una! Sie dachte nun heimlich und verschämt an die „Verschönerungsmethoden“, die sie in Zeitungen und billigen Magazinen angelündigt sah. Sie rieb die rote, vom Aufstügen auf den Schreibtisch hart gewordene Haut an den Ellbogen mit Pembertons Goldcream ein. Ebenso ihr Gesicht, das sie allabendlich massierte, während sie müde vor dem trüben Spiegel in dem etwas engen Schlafzimmer stand, in dem Wäschestücke unmordentlich herumlagen; feierlich ließ sie die Finger um Stirne und Wangen streifen, zeitweise innehaltend, um festzustellen, ob die Poren an der Nase größer würden. Sie rieb das Haar mit Pembertons „Olin-Petro“ ein, damit es nicht schütter, und ihren Hals mit Kolasnufföl, damit er nicht faltig würde. Sie ließ sich eine Flasche von „Ame. Le Grands Bufenentwicker“ kommen und verbrachte mehrere Sonnabendnachmittage im Schönheitskabinett der Mme. Gold, wo sie in einem kleinen Raum hinter einem weißen Nachschubvorhang elektrisch massiert wurde, sich die Kopfhaut bestrahlen ließ, mit Goldcream und warmen Umschlägen kräftig bearbeitet wurde, und zahllose Rat schläge von einer jungen Frau erhielt, die mit jüdischem Akzent französisch sprach und ihr erklärte, was sie gegen Haarausfall tun müsse.

Durch einen merkwürdigen psychologischen Vorgang war sie in Herrn Schwirz gar nicht besonders verliebt, ließ sich nur deshalb seiner Besuche wegen fassen, weil er ein Repräsentant des männlichen Geschlechts war; doch nachdem sie so seine Aufmerksamkeit monatelang gewürdigt hatte, machte schon die aufgewendete Mühe sie glauben, daß sie in ihn verliebt sein müsse. Nicht Herrn Schwirz, sondern ihr eigenes Ich täuschte sie mit Pembertons „Préparations de Paris“.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Aminger vor einigen Tagen durch einen Unfall ums Leben gekommen, so daß der Selbstmord der jungen Frau offenbar aus Schwerkraft erfolgt sein dürfte. In ihrer Handtasche fand man auch einen Abschiedsbrief, sowie ihr Testament. Wie durch die Untersuchung festgestellt worden ist, waren die Türen des Flugzeuges und auch die Kute im Kumpf ordnungsgemäß verschlossen, so daß also ein Unfall überhaupt nicht in Frage kommt. Der Flugzeugführer gab bei seiner Vernehmung an, daß er in dem Augenblick, als die Frau Aminger aus der Maschine gestürzt ist, eine leichte Erschütterung an den Steuerorganen bemerkt hat. Er habe diesem Umstand jedoch keine Bedeutung beigemessen, da es oft vorkommt, daß die Maschine, wenn ein Passagier sich in die Toilette begibt, leicht hinterlistig wird und daß die Gewichtsverschiebung sich am Höhensteuer auswirkt.

Hehe um jeden Preis.

Strafanzeigen gegen zwei Berliner Architekten.

Die Stadt Berlin soll angeblich nach dem „Lokal-Anzeiger“ um zwei Millionen Mark, die als hypothekarische Darlehen an die Architekten W. Wagner und Schaldach gegeben worden sind, geschädigt worden sein. Der wahre Sachverhalt ist folgender:

Die beiden Architekten besitzen das Haus Hebbelstraße 19, dessen Fundamente sich bekanntlich schon vor Jahren senkten und das Haus in Einsturzgefahr brachten. Die Stadt Berlin mußte schließlich eingreifen, und da sie die an sich wertvollen Wohnräume erhalten wollte, hat sie den Architekten zu Renovierungszwecken Darlehen mit billigem Zinsfuß gegeben. Die beiden Eigentümer ließen dann auch an dem Haus Hebbelstraße 19 Bauarbeiten durchführen, bezahlten aber die Lieferanten und Handwerker nicht, die jetzt Strafanzeige gegen die Architekten erstattet haben. Die Firma hatte außerdem das Grundstück Berningerade Ecke Nordhausener und Alsenburger Straße gekauft, um dort Wohnbauten zu errichten. Zu diesem Zweck erhielten die beiden Architekten von der Reichsversicherung 720 000 M. und von der Wohnungsfürsorge 562 000 M. Darlehen. Das Gebäude wurde fertiggestellt und am 1. April bezogen. Der Architekt Schaldach hat aber inzwischen seine Zahlungen eingestellt und die Lieferanten und Handwerker, die Forderungen von etwa einer halben Million Mark haben, bekamen von dem Gelde nichts zu sehen. Gegen Schaldach wurden dann von den verschiedensten Seiten Strafanzeigen erstattet, und zwar wegen Veruntreuung und auch wegen Veranschlagung ungedeckter Schecks.

Soweit die sachlichen Angaben, zu denen zunächst einmal festzustellen ist, daß die Darlehen der Stadt Berlin keineswegs gefährdet sind. Die Stadt Berlin wird Zwangsverwaltung beantragen und zunächst einmal die städtischen Gelder, die hypothekarisch eingetragen sind, sicherstellen lassen. Es wird dann in der Zwangsverwaltung ein Gläubigerkonsortium gebildet werden, das aus den Miteinnahmen nach und nach auch die Forderungen der Handwerker decken wird. Die Stadt Berlin hat vor Hergabe der Hypotheken genaue Erkundigungen eingezogen, die durchweg ein günstiges Bild für diese Firma ergaben.

Der „Lokal-Anzeiger“ hätte allerdings die geringste Veranlassung, den Zusammenbruch dieser Firma zu bemerken, um gegen die Berliner Stadtverwaltung Vorwürfe zu erheben. Hat er nicht immer verlangt, daß die privaten Hausbesitzer bei der Vergebung der Hauszinsverhypotheken mehr berücksichtigter werden sollen? Dieses Blatt erhob gegen die Stadtverwaltung die unsäglichsten Vorwürfe, weil sie die anerkannten gemeinnützigen Bauvereinigungen bevorzugte, und jetzt muß der Fall Wagner-Schaldach den Beweis dafür erbringen, daß die städtischen Gelder gerade bei den privaten Bauunternehmern so unsicher aufgehoben sind.

„Lynchjustiz“ auf dem Schulhof.

Rache einer Mutter am Lehrer ihres Sohnes.

Mit einem eigenartigen Fall von Selbstjustiz einer ge-kränkten Mutter gegen den Lehrer ihres Sohnes hatte sich das Schöffengericht Neukölln zu beschäftigen.

Unter der Anlage der schweren Körperverletzung, der öffentlichen Beleidigung und des Hausfriedensbruchs hatte sich die 34jährige Frau Bina Reihig zu verantworten. Der Anlaß lag ein Vorfall zugrunde, der sich am 10. Mai d. J. auf dem Hofe einer in der Kiehlstraße gelegenen Schule abspielte. Frau Reihig hatte damals dem Lehrer ihres neunjährigen Sohnes aufgelauert und ihn mit einem Stock hinterläs über Kopf und Hände geschlagen. Schließlich biß die rabiolate Mutter den Pädagogen noch blutig, dem sie auf dem Hofe vor der versammelten Schülerschaft jede Lehrqualität absprach. Der Lehrer J., dem dieser Angriff galt, war seit Oktober vorigen Jahres Ordinarius der Klasse, die der Sohn der Angeklagten besuchte. Die Mutter behauptete in der gestrigen Verhandlung, daß ihr Junge verschiedentlich von dem Lehrer geschlagen worden sei, ohne daß dafür ein Anlaß vorgelegen habe. Aus diesem Grunde sei in ihr ein so großer Haß gegen den Lehrer entstanden, daß sie zur Selbstjustiz geschritten sei. Diese Tat sei am 10. Mai zum Durchbruch gekommen, nachdem ihr Kind, wie sie behauptet, einige Tage vorher mit mehreren dicken Striemen auf dem Körper nach Hause gekommen sei. Da sie schon einmal beim Rektor erfolglos vorstellig geworden sei, habe sie keine andere Möglichkeit gesehen, die Mißhandlung ihres Kindes durch den Lehrer selbst zu sühnen. Mehrere Tage lang habe sie den Plan überlegt, um sich endlich am 10. Mai mit einem Stock zu bewaffnen und im Torweg der Schule dem Lehrer aufzulauern, der um 12 Uhr mittags das Gebäude verließ. Wutentbrannt stürzte sie die Frau auf den Lehrer und bearbeitete ihn erblich mit dem Stock. Nachdem es dem Ueberfallenen gelungen war, die wütende Mutter zu bändigen, biß sie ihn noch blutig und behie ihr Söhnchen auf, nun auch den Lehrer zu verprügeln, was der Schüler klugerweise jedoch nicht tat. Der Lehrer erklärte als Zeuge, daß er mit seinen Züchtigungen, die wegen erwiesener Ungezogenheiten erfolgt seien, nicht das erlaubte Maß überschritten hätte. Alles Zureden des Richters an die Frau, sich doch zumindest bei dem Lehrer zu entschuldigen, fielen auf unfruchtbaren Boden. „Niemand werde ich mich entschuldigen“, so schrie die gekränkte Mutter, „sonst hätte ich den Lehrer doch gar nicht erst verprügelt. Seine Haus hat er verdient, denn mit einer Anzeige wäre ich doch nicht durchgekommen, da sich alle Lehrer einander beschützen.“

Während der Staatsanwalt 2 Monate Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe beantragte, kam das Gericht zu einer Verurteilung, da die Angeklagte, die gemühtkrank ist und auch schon in einer Heilanstalt war, auf ihren Geisteszustand untersucht werden soll.

Autounfall des Schauspielers Falkenstein.

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einer Kraftmaschine in der Köthener Straße trug der 30 Jahre alte Schauspieler Julius Falkenstein eine leichte Gehirnerschütterung davon. Sein Begleiter erlitt nur geringfügige Haut-

Rabattkampf der Autotaxen.

Uneinigkeit im Droschfengewerbe.

Der Verband Berliner Kraftdroschkenbesitzer, in dem etwa 2500 bis 3500 Einzelfahrer zusammengeschlossen sind, hat in einer Vorstandssitzung den Beschluß gefaßt, den Mitgliedern eine Rabattgewährung in beliebiger Höhe anheimzustellen und dies nach außen hin an den Droschken kenntlich zu machen.

In der Begründung dieses verwunderlichen Beschlusses wird gesagt, daß der Rabatt lediglich durchgeführt werde, um gegen eine Gesellschaft Front zu machen, die zwecks Erreichung einer Monopolstellung ihren Kunden einen Rabatt von 5 Proz. zugestehet. Der Verband sei sich darüber klar, daß die Verschiedenartigkeit der Rabattgewährung ein völliges Durcheinander geben werde. Man hofft, daß dies dem Polizeipräsidenten Veranlassung geben dürfte, ein für allemal eine Unterbietung des augenblicklich bestehenden Kraftdroschkenstarifes zu unterlagen. Die wirtschaftliche Lage gestatte im Grunde eine Rabattgewährung nicht, sondern es handle sich lediglich um eine Abwehrmaßnahme. Die erwähnte Gesellschaft ist die „Kraftag“, die in der Tat den Rabatt von 5 Proz. gewährt.

Der Verband hat der „Innung vereinigter Kraftdroschkenbesitzer“, in der alle Kraftdroschkenverbände Berlins zusammengeschlossen sind, von seinem Beschluß Mitteilung gemacht. Man nimmt in Kreisen des Gewerbes an, daß sich auch andere Gruppen diesen Maßnahmen anschließen werden. Interessant ist übrigens, daß ein Teil des Gewerbes diese Rabattgewährung von Anfang an ablehnte und bereits versuchte, den Polizeipräsidenten zu einem Vorgehen gegen das Rabattsystem des Groß-Droschkenunternehmens zu veranlassen, nachdem Verhandlungen mit dem Großbetrieb selbst über diese Frage zu keinem Ergebnis geführt hätten. Man will jetzt durch verschärften Konkurrenzkampf ansehend eine Stellungnahme des Polizeipräsidenten in dieser Frage erzwingen. Wie wir hören, scheint man im Polizeipräsidentium der Ansicht zu sein, daß der Kraftdroschkenstarif als Höchsttarif anzusehen ist, dessen Unterbietung nichts im Wege steht. Man ist

allerdings im Polizeipräsidentium überrascht, daß die Kraftdroschkenbesitzer, die bisher stets den Tarif für zu niedrig erklärt und erst kürzlich den 20-Pfennig-Zuschlag durchgesetzt haben, nun durch die Rabattgewährung zu erkennen geben, daß auch billiger gefahren werden kann.

Eine offizielle Stellungnahme des Polizeipräsidenten zu dem Beschluß des Verbandes liegt noch nicht vor, und man scheint doch die Dinge zunächst einmal abwarten zu wollen. Allerdings vertritt man im Polizeipräsidentium den Standpunkt, daß bei der Möglichkeit einer Rabattgewährung bis zu 10 Proz. auch der festgesetzte Sonderzuschlag von 20 Pfennig in Wegfall kommen müsse. Für die Allgemeininteressen ist sehr bedenklich, daß hier für die Bevölkerung aus privaten Konkurrenzgründen eine unverantwortliche Ungleichheit und Unsicherheit geschaffen würde.

Segnerschaft im Gewerbe.

Der überraschende Beschluß des Vorstandes des Vereins Berliner Kraftdroschkenbesitzer hat bei der Mehrzahl der Kraftdroschkenbesitzer, besonders bei der Arbeitsgemeinschaft und der Innung vereinigter Kraftdroschkenbesitzer, den beiden Spitzenorganisationen, lebhaftes Befremden hervorgerufen. Die Innung vereinigter Kraftdroschkenbesitzer erklärt, daß dem Beschluß des Vorstandes keinerlei Bedeutung zuzumessen sei, da er nur von acht Personen gefaßt worden wäre und eine derartige wichtige Frage, wie die Einführung des Rabattes mindestens von der Generalversammlung des Vereins Berliner Kraftdroschkenbesitzer hätte gefaßt werden müssen. Die Innung denke auch gar nicht daran, diesem Beschluß beizutreten, und diese Stellungnahme ist bereits gestern dem Polizeipräsidenten mitgeteilt worden. Auch die Arbeitsgemeinschaft für das Berliner Kraftdroschfengewerbe wird sich in den nächsten Tagen mit dem Seitenprung des Vorstandes dieser Organisation beschäftigen.

Die Gelegenheit hat aber wiederum gezeigt, welche Uneinigkeit im Kraftdroschfengewerbe herrscht.

Das Gebot der Stunde:

Wählerlisten einsehen!

Wer seine Pflicht versäumt, läuft Gefahr, das Wahlrecht zu verlieren.

Nimm noch heute Einsicht in die Liste, damit Du am 14. September wählen kannst:

Liste 1, Sozialdemokraten!

abschürfungen. Die beiden Verletzten wurden zur nächsten Rettungsstelle gebracht, konnten dann aber ihre Wohnungen verlassen. Durch den Unfall entstand eine Verkehrsstörung von etwa zehn Minuten.

Muß das sein?

Kleine und große Schmerzen, die sich mildern lassen
Händewaschen ist Luxus.

Das Benutzen der Wassertoiletten bei der Reichsbahn gestaltet sich für den wenig begüterten Reisenden zu einer ziemlich kostspieligen Angelegenheit. Händewaschen mit kaltem Wasser kostet 20 Pfennig, mit warmem Wasser sogar 30 Pfennig; bei dem legermäßigen Reinigungsakt hat man allerdings auf manchen Bahnhöfen eine Separatkabine mit einer Aufenthaltsgenehmigung bis zu 30 Minuten zur Verfügung, auf anderen Stellen, wo kein Separatraum vorhanden ist, darf der 30-Pfennig-Zahler aber auch 30 Minuten Hygiene treiben! Weber die Benutzung des warmen Wassers noch die Sauberkeit am eigenen Körper sind heute mehr Reservat der Begüterten und es wird immer und überall in jeder Weise darauf hingearbeitet, dies der großen Masse auch zum Verständnis zu bringen. Nur die Reichsbahn macht darin eine löbliche Ausnahme, indem sie ungehörlich hohe Benutzungsgebühren erhebt und es auf diese Weise den breiten Schichten unmöglich macht, die einfachste Hygiene zu treiben. Gerade eine Institution, die durch die große Defizitlast ihre Existenzberechtigung hat, soll Rücksicht auf das Publikum nehmen, um so mehr, da es sich ja bei der Reichsbahn um kein im engeren Sinne profitables, sondern um ein gemeinnütziges Unternehmen handelt. Nirgends erweist sich das Vorhandensein von Wassertoiletten wichtiger als gerade bei der Reichsbahn, und darum soll aus einer dringenden Notwendigkeit nicht gleich großer Ruhm geschlagen werden.

Dürftliche Zustände.

Man schreibt uns:

Trotz aller schriftlichen, mündlichen und darstellenden Propaganda macht sich der berühmte „Siegeszug der Hygiene“ in einigen Außenbezirken Berlins noch allzu wenig fühlbar. So mangelt es beispielsweise in der Gemeindeschule Brih, Hannemannstraße, am Notwendigsten. Ein einziger Abort ohne Wasserzuführung befindet sich auf dem Schulhof und ist, nachdem das Hofstor bis in die Abendstunden geöffnet bleibt, auch jedem Passanten zugänglich. Im Winter müssen die Kinder aus der überheizten Schulfabrik in den kalten Hof rennen, und es ist kein Wunder, wenn sich Erkältungskrankheiten in erhöhtem Maße zeigen. Die Quälerpeinigung der Bedürftigen erfolgt, da hierfür keinerlei Raum vorhanden ist, auf den engen Treppentritten oder auf dem Hof, und die Kinder drücken sich mit ihren Köpfen anmühsam in allen möglichen Ecken herum. Weiter besitzt die Schule weder Aula noch Turnhalle, und die Kinder müssen zum Turnunterricht nach einer anderen Schule wandern; nachdem sich dies mit der Zeit und der Einteilung der anderen Klassen nicht immer gut vereinbaren läßt, werden aus den vorgeschriebenen zwei Stunden Turnunterricht höchstens eine bis anderthalb Stunden; oft fällt er ganz aus.

In einer öffentlichen Versammlung der Weltjugendliga im Heim der „Jugendaren“, Bergstr. 77 (nahe Steintiner Bahnhof), sprechen am Freitag, 29. August, abends 8 Uhr, Professor J. H. Matthews (New York) über „Amerika und Europa vom Standpunkt eines Sozialisten“ und Harold Bing (London), der Führer der englischen pazifistischen Jugend, über die aktuelle Frage „England und Indien“. Eintritt frei.

Zehn Tote bei Luftmanövern.

Die Flugzeugabstürze in Frankreich.

Paris, 27. August.

Nach dem bereits gemeldeten schweren Flugzeugunfall bei dem nächsten Luftmanöver des 22. Fliegerregiments in Chartres, der sechs Personen das Leben kostete, haben zwei weitere Apparate des gleichen Regiments schwere Unfälle erlitten. Aus Dijon wird gemeldet, daß sieben Kilometer westlich dieser Stadt bei der Ortschaft Corcelles-les-Monts ein großer doppelmotoriger Apparat der 6. Staffel brennend abgestürzt sei. Aus den Trümmern konnten vier Unteroffiziere nur als Leichen geborgen werden, während sich zwei weitere Unteroffiziere durch Fallschirmabsprung retten konnten und nur leicht verletzt wurden. Ferner stieß beim Start ein von einem Offizier geführter Apparat gegen eine Flugzugstange und wurde schwer beschädigt. Der Flugzeugführer wurde verletzt.

Jugendliche suchen den Tod.

Doppelselbstmord zweier Jugendlicher in Judva.

Am Mittwochmorgen fand man in einer Höhle am Rauschenberg bei Judva den 15jährigen Gymnasiast Eckert und die 14jährige Schülerin Brillertky aus Judva mit schweren Schußverletzungen am Kopf auf. Der Junge verstarb nach der Einlieferung ins Krankenhaus, das Mädchen ringt mit dem Tode. Beide waren eng befreundet. Die nächsten Motive, die zu dem verhängnisvollen und zum Teil tragischerweise bereits gelungenen Doppelselbstmord führten, sind unbekannt.

Selbstmord dreier Kinder auf den Schienen.

Paris, 27. August.

Ein juchzbares Drama, dessen Ursache noch nicht aufgeklärt werden konnte, spielte sich einige Kilometer von Paris entfernt ab. Drei Kinder einer polnischen Familie, ein 16jähriges und ein siebenjähriges Mädchen, sowie ein 9 Jahre alter Knabe leugten sich auf die Schienen der Eisenbahnstrecke La Brebieres. Sie wurden von einem Zug getötet und schrecklich verstümmelt.

Deutsche Schäferhunde.

Nach wie vor ist der deutsche Schäferhund der anerkannteste Liebling der breiten Masse. Das sah man wieder deutlich in der Postzeitung in Treptow in der Bouchestraße, wo die Ortsgruppe Treptow-Reudlin des Landesverbandes Brandenburg im Verein für deutsche Schäferhunde e. V. eine Sonderausstellung veranstaltete. 81 Hunde, die das beste Zuchtmaterial repräsentieren, wurden dort auf das allereingehendste geprüft. Von diesen Tieren, die alle mindestens zwei Jahre alt sein mußten, ist kein Hund, wenn man die materielle Seite betrachtet, unter einem Preis von 500 Mark zu bewerten. Der Preishöhe sind natürlich keine Grenzen gesetzt, und ein Hund wurde kurz vor der Schau für 3000 Mark verkauft. Da auch das Ausland bekannterweise Interesse an deutschen Schäferhunden hat, bedeutet also ein guter Hund mitunter ein Vermögen für seinen Besitzer. Die Züchter konnten auf dieser Ausstellung sehen, daß es gegenwärtig nicht angebracht ist, Hunde von Rassegröße zu ziehen. Es wird ein Hund von ungefähr 60 Zentimeter Schulterhöhe verlangt. Der Form nach muß er langgestreckt, also auf keinen Fall quadratisch sein. Die Farbe hingegen spielt bei der rein züchterischen Begutachtung keine Rolle. Die einzelnen Prüfungen des vorzüglichsten Zuchtmaterials ergaben zur allgemeinen Ermunterung, daß der deutsche Schäferhund nach wie vor ein idealer Gebrauchshund ist.

25. Deutscher Mietertag.

Anlässlich des 25jährigen Bestehens des Bundes Deutscher Mietervereine e. V. (Sitz Dresden) findet in der Zeit vom 28. August bis 1. September 1930 in Dresden der 25. Deutsche Mietertag statt. Die Tagung wird sich insbesondere mit der Entwicklung der Mietzinsbildung, der Schaffung eines sozialen Mietrechts und sonstigen wohnungspolitischen Fragen befassen. Außer dem Bundesvorsitzenden Herrmann, Dresden, referieren u. a. Reichstagspräsident Lobe über „Die Wohnungsfrage eine Kulturfrage“, Rechtsanwalt Groß, Dresden, über „Wohnungsmietengesetz“, Oberlandesgerichtsrat Dr. Dr. Rosenlopp, Kiel, über „Eigentum und Enteignung“, Baumeister Seidter, Dresden, über „Die Entwicklung der Alt- und Neubauemieten“.

**Theater,
Lichtspiele usw.**

Donnerst., 28. 8.
Staats-Oper
Unter d. Linden
Jahres-Abt. T. No. 178
30 Uhr
**Cavalleria
rústicana,
Bajazzi**
Ende 22½ Uhr

Donnerst., 28. 8.
Stadt. Oper
Bismarckstr.
Turnus I
19½ Uhr
Die
**lustigen Weiber
von Windsor**
Ende n. 22½ Uhr

Staats-Oper
Am Platz der Republik.
Vorstellung zu er-
möglichten Preisen
19½ Uhr
Der Freischütz
Ende 22½ Uhr
Reheut. Karlsruher!

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg.
Wiederholung der Vorstellungen
am Sonnabend, dem 30. August

**Winter
Garten**

6.15 Uhr — Reuden erlaubt!
Carlos und Chita u. Co. und weitere
in Berlin noch nicht gesehene Stars.

Deutsches Theater
8 2 Weidendamm 5201
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Unruh.
Reg.: Max Reinhardt.
Musik: Friedrich Hollaender.
Bühnenbilder Ernst Schille.

Theater d. Westens
Täglich 8¼ Uhr
Max Adalbert
in
Hasenklein
kann nichts dafür.

Barnowsky-Bühnen
Theater in
der Strossemannstr.
Morgen, Freitag
7¼ Uhr
Urauführung:
Marguerite: 3
Lustspiel v. Fritz Schöberl

Komödienhaus
8¼ Täglich 8¼
**Meine Schwester
und ich**
Musik v. Ralph Benatzky
Preise 1—12 M.

Theater am Kath. Tor
Kottbuser Str. 6
Täglich
8¼ Uhr
auch Sonn-
tagen 3¼
**Elite-
sänger**
Zille-Festspiel
o
Kabin. ermäßigte Preise!
Volles Abendprogramm.

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 57.

Für unsere Leser: Gutschehn 1—4 Paris
Fautail 1,25 M., Sessal 1,25 M.
Der Possen-Schiager
Der selbige Hollechinaky
und ein erstkl. buntes Programm.

**GROSSES
SCHAUSPIELHAUS**

**LUSTIGE
WITWE**
Hesterberg, Hansen,
Arno, Schollwer,
Jankuhn, Schaeffers,
Winkelstern, Desni
Gesamtdirekt.: Prof. Ernst Stern
Max Leitner
Premiere
Sonnabend, 30. August, 8 Uhr.
**REGIE:
ERIK CHARELL**

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
Letzte Vorstellungen
8¼ Uhr
Ist das nicht nett von Colette?

Zimmer:
1 Bett Mik. 7,- bis 11,-
2 Betten 13,- bis 22,-
Bad: Mik. 3,- Balkon: 1,-
Keine höheren Preise
HAUSVATERLAND
Restaurant
für
JEDERMANN
EXCELSIOR
KEMPINSKI

Reichshallen-Theater
3 Uhr
Stettiner Sänger
Neu! Laß Blumen sprechen!
31. 8.: L. Nachmittags-Vorstellung
zu halben Preisen. Anf. 3¼ Uhr.
Dönhoff - Brettl:
Das ersteklassige Familien-Variété.

Rennen zu Karlsruh
Donnerstag, 28. August 1930
nachmittags 3 Uhr
Deutsches Jagdrennen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeigen
Den Kollegen zur Nachricht, daß
unser Kollege, der Schiffer
Rudolf Erben
geb. 15. Oktober 1881, am 26. August
gestorben ist.
Die Beerdigung findet am Don-
nerstag, dem 28. August, 12 Uhr, im
Krematorium Baumhulshofweg statt.
Am 28. August hat unser Kollege,
der Klempner
Robert Franke
geb. am 13. Juni 1830,
Die Beerdigung findet am Don-
nerstag, dem 28. August, 14 Uhr, im
Krematorium Gehlstraße, statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Nachruf
Am 19. August hat unser Kollege,
der Glasermeister
Wilhelm Mäcker
geb. am 24. September 1872,
Die Beerdigung findet am Freitag,
dem 30. August, 14½ Uhr, von der
Leichenhalle des Westfälischen Fried-
hofes, Köpenickerstraße, aus statt.
Rege Beteiligung wird erwartet.

**Deutsches
Künstler-Theat.**
Tel. Barhanna 3537
8¼ Uhr
Weekend
Lustspiel von K. Coward.
**Renaissance-
Theater**
Steinplatz 6780.
9 Uhr
Das
Wunder-Bar
Revuestück

Rose - Theater
fr. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex 3427 u. 3494
8¼ Uhr
Heimliche Brautwerbung
Gartenbühne:
8¼ Uhr
Konzert u. Pantomim. Teil
8.15 Uhr: Die tolle Lola

Berliner Prater
Sommertheater
Kastanienallee 7—9
Humb. 2246
Eine entzückende
burleske sowie
der auserwählte
Variété-Teil.
Täglich 8¼ Uhr
Gustl Beer, Trade Schulden,
Herta Story, Erwin Bergung
in
**Katja,
die Tänzerin**
Operette in 3 Akten
von Leopold Jakobson und
Rudolf Gestermeier
Musik von
Jean Gilbert
Eintrittspreis von
50 Pf. an.

Dankagung.
Statt besonderer Mitteilung.
Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme beim Ableben unserer
lieben Mutter
Louise Lisch
sprechen wir hiermit allen Beteiligten
unseren herzlichsten Dank aus.
Familie Wilhelm Lisch.

SCALA

Tägl. 5 u. 8¼ Uhr. o 3 Barb. 0250
Pr. 1—5 M. — Nachm. halbe Preise.
NONI und HORACE usw.

Nur noch bis 31. August!

„Die tolle Lola“



Hans Rose • Loui Pymont
Täglich 8.15 Uhr
in
Rose-Theater
(Gartenbühne)
Musik: Hugo Hirsch, Regie: Edgar Kanisch.
Tänze: Bruno Aron, Orchester: Max Schmidt,
Szene-Ansichtungen: Walter Fischer.
Im Innentheater 8¼ Uhr:
Heimliche Brautfahrt
mit W. Rose und Gerl. Kantz.

**Werde Abonnent des
Rose-Theaters!?**

Unser Abonnement bietet:
12 Vorstellungen im Jahr.
Freies Programm. Freie Garderobe (als
einzige Bühne Berlins). Beim Beitritt bis
31. August keine Einschreibgebühr. Unsere
Abonnenten werden u. a. sehen: „Die Braut
von Messina“, von Schiller. „Die schöne
Helena“, große Operette von Offenbach.
„Eine Nacht in Venedig“, mit Musik von
Johann Strauß. „Die Dollarprinzessin“, von
Leo Fall. „Die Faschingsfee“, von Kalmán.
„Rose Bernd“, von Gerhart Hauptmann.
„Der Veilchenfresser“, von Moser. „Die fünf
Frankfurter“, von Rösler. „Das 4. Gebot“,
von Anzengruber.

Vorteilhafte Plätze im Abonnement:
I. Parkett-Sessel nur RM 1,10
II. Parkett nur RM 0,85
I. Rang-Balkon nur RM 1,—
I. nummerierter Mittelrang
nur RM 0,60
(Die Preise verstehen sich inkl. Pro-
gramm und Garderobe)

Persönliche Anmeldung wochentags v. 9 Uhr
früh bis 8 Uhr abends. Können Sie uns nicht
persönlich besuchen, so schreiben Sie uns
bitte Ihre Adresse. Wir senden Ihnen dann
umgehend kostenlos und unverbindlich einen
ausführlichen Prospekt.

Name: _____
Wohnung: _____

Wir spielen men
gut und billig?
Nur
Gross-Berlin
Alexanderplatz

Zeugnis
Dem
PROTOS-LAUTSPRECHER
wird die Zensur erteilt;
Leistung 1

Bei
Ich spreche Ihnen hiermit meine vollste An-
erkennung für den Empfänger und den
Lautsprecher aus. Er hat bis jetzt allen Anforderun-
gen voll und ganz entsprochen. Ich habe
schon viele Empfänger und Lautsprecher ge-
hört, halte aber den „Fünfröhren-Neuro-Emp-
fänger“ und den „Protos-Lautsprecher“
von allen als den besten. Als alter Schül-
mann an Zensuren gewöhnt, würde ich dem
Apparat für Empfangsverhältnisse, Güte des
Empfangs und Selektivität eine 1 geben
Roese, Lehrer



SIEMENS & HALSKE AG.
6/279

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsmitglieder!
Am Freitag, dem 29. August, feiere
Sigung der mittleren Verwaltung.

KLEINE ANZEIGEN
Jedes Wort 12 Pf.
Tagesabgabe 120 Pf.
Anzeigen, welche für die
Kleinen Anzeigen bestimmt
sind, müssen bis spätestens
1¼ Uhr nachmittags in der
Redaktion des Tagesblattes
eingereicht werden. Anzeigen,
die nachmittags eingereicht
werden, sind am nächsten
Tag zu veröffentlichen.

Verkäufe
Lapeten, Tapeten, Rollenschieber, etc.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Wenig gezeigte Herrenanzüge
von Wilh. Müller, Regenmäntel,
Hosen, etc. zu billigen Preisen.
Bekleidungsstücke, Wäsche,
etc. zu billigen Preisen.

Möbel
Rüchlerstulzen
weil Kredit
und hat
Rüchlerstulzen
weil Kredit
und hat

Umsatz
Schliffmesser, etc.
Schliffmesser, etc.
Schliffmesser, etc.

Dankagung.
Statt besonderer Mitteilung.
Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme beim Ableben unserer
lieben Mutter
Louise Lisch
sprechen wir hiermit allen Beteiligten
unseren herzlichsten Dank aus.
Familie Wilhelm Lisch.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsmitglieder!
Am Freitag, dem 29. August, feiere
Sigung der mittleren Verwaltung.

Verlosung
5. Klasse 35. Preussisch-Sächsischer Klassen-Lotterie.
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Zuf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne
gefallen, und zwar je einer auf die Losnummer 123456789
in den beiden Abteilungen I und II

16. Siebungstag 27. August 1930
An der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 R.
gezoen

12 Gewinne zu 5000 R.	26272	27380	30743	247599	304940	387586
10 Gewinne zu 3000 R.	32708	167864	194301	228558	267670	
12 Gewinne zu 2000 R.	177051	271808	273012	342013	342233	

382971

62 Gewinne zu 1000 R.	589	1682	66488	81661	90826	127442
129029	129096	147086	180933	183649	180611	174478
185449	200452	220447	232480	232473	245494	285224
288302	296289	295710	317970	320758	374703	385892
36 Gewinne zu 500 R.	4615	19734	28974	30055	30751	32043
38193	63443	89789	91087	104976	108959	108944
112475	113217	130111	138929	138078	148237	151806
175007	181528	181533	204074	205532	212841	218589
249771	258145	275028	278128	305497	314822	323728
348894	348307	350233	373958	388092	398586	

An der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 R.
gezoen

2 Gewinne zu 10000 R.	110386
4 Gewinne zu 5000 R.	237600
8 Gewinne zu 3000 R.	77014
10 Gewinne zu 2000 R.	29931
40 Gewinne zu 1000 R.	10780
61147	92951
300753	310270
56 Gewinne zu 500 R.	2923
91623	119596
176466	202297
330372	370700

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 50000, 2 Ge-
winne zu je 75000, 2 zu je 50000, 8 zu je 25000, 42 zu je
10000, 72 zu je 5000, 170 zu je 8000, 300 zu je 2000, 874
zu je 1000, 2002 zu je 500, 8310 zu je 200, 89.

Wübel-Kamerling Rollenschieber 30
Anrichtebänke, Klapptische, Beistell-
tische, Kaminmöbel, Kleintischmöbel,
Eisenarbeiten, Kaminheizvorrichtungen.
Verkaufen Sie nicht, unter 300 R.
ausgehende gutgehaltene Möbel zu
billigen Preisen. Unsere Verkaufsabtei-
lung wird auch die Übernahme, Ware
übernahme, nur Söhlingen, Schließ-
schlüssel, 25. Friedrichs-Rathgeber Tor.
In Wübel-Schmidt, Nr. 100, Schütz-
str. 25, Wübel-Schmidt, Palais de Paris,
Wübel-Schmidt, Fernerstr. 30.
Eisenarbeiten, komplette Zimmer, Ein-
zelmöbel billig, Winger, Wübel-Schmidt,
Königsstr. 40, Wübel-Schmidt, Wübel-Schmidt,
Wübel-Schmidt.

Unterricht
Berlisch Schül., Reipolstr. 110,
Kurfürstendamm 76, Fremde Sprachen,
Nebel: 12 Teilnehmer, monatlich 12 R.,
einzeljährlich 90 R., darüber in
Raten. Eintritt jederzeit.
Katholische Privatstudie Dr. Werner,
Reuterstraße 6, Berlin, Konrad-
straße 3, Wübel-Schmidt, Kleinfriedrich-
hofen, Fiedler, Steinmetzstr. 10,
Königsplatz.

Verschiedenes
Kleineres, Fernleistung von
Hahn und Gießwaren, etc. etc.
Wübel-Schmidt, Wübel-Schmidt,
Wübel-Schmidt.

Fahrräder
Schwinge, Reifensätze 15,—, 20,—,
25,—, 30,—, 35,—, 40,—, 45,—, 50,—,
Wübel-Schmidt, Wübel-Schmidt,
Wübel-Schmidt.

Musikinstrumente
Flügel, überaus preiswert, Piano,
Wübel-Schmidt, Wübel-Schmidt,
Wübel-Schmidt.

Kaufgesuche
Zahngebisse, Metallteile, etc.
Wübel-Schmidt, Wübel-Schmidt,
Wübel-Schmidt.

Vermietungen
Wübel-Schmidt, Wübel-Schmidt,
Wübel-Schmidt.

Der hochgehängte Brotkorb.

Die Handelsspannen sind bedeutend gestiegen.

Während die Regierung Brüning-Schlele vom Preisabbau fabuliert und das Unternehmertum Lohnreduzierungen durchführt, hat sich die Lebenshaltung der breiten Massen weiter verteuert. Das kommt in der Entwicklung des Lebenshaltungsindezes deutlich zum Ausdruck, der seit zwei Monaten wieder im Steigen begriffen ist. Bei der neuen Teuerungswelle, die ihren psychologischen Ursprung in den agrarpolitischen Maßnahmen der Regierung Brüning-Schlele hat, läßt sich wieder einmal die verschiedene Entwicklung der Erzeugerpreise bzw. der Großhandelspreise und der Kleinhandelspreise beobachten. So ging der Kartoffelpreis ab Erzeugerstation in Berlin von 4,60 M. pro 100 Kilogramm im Januar 1930 auf 3,20 M. im Juni 1930 zurück. Im Kleinhandel sank der Preis von 10 M. im Januar 1930 auf 9 M. im Monat Mai; im Monat Juni stieg er wieder auf 10 M. an. Das bedeutet eine beträchtliche Erhöhung der Handelsspanne. Wir geben die Entwicklung in folgender Tabelle wieder:

	Kartoffelgroßhandelspreis (für 100 kg in Markt)	Kartoffelkleinhandelspreis	Spanne zwischen Groß- und Kleinhandelspreis (in Proz.)
Januar	4,60	10	117,4
Mai	3,--	9	200
Juni	3,20	10	225

Wir bemerken dazu, daß die Spanne im Jahre 1929 im Januar etwa 90 Proz. betrug und sich bis zum Sommer auf etwa 115 Proz. steigerte. Gründe wirtschaftlicher Art, die die Steigerung der Spanne, d. h. die bedenkliche Verteuerung eines Massennahrungsmittels für das Jahr 1930 rechtfertigen könnten, liegen nicht vor.

Der Kartoffelpreis ist nicht das einzige Beispiel für die im Laufe des Jahres 1930 eingetretene Verteuerung wichtiger Nahrungsmittel, die einzig und allein auf einer Ueberhöhung der Gewinnspannen beruht. So betragen die Spannen für

	1929	1930
	(Spannen in Prozent des Großhandelspreises)	(Spannen in Prozent des Großhandelspreises)
Roggenmehl — Roggenbrot	45—49	55—69
Vollmilch	60—74	77—80
Butter — Walkereibutter	18—25	27—28
Butter — Landbutter	8—18	15—18
Eier	4—26	15—31
Kartoffeln	88—116	117—200
Schweinefleisch	16—25	19—26
Häferloden	45—48	52—70
Speisebohnen	27—50	90—105

Wir entnehmen diese Zusammenstellung der „Ernährungswirtschaft“, die zu dem Schluß kommt, daß die Preispannen für Weizenmehl, Roggenmehl, Roggenbrot, Vollmilch und Kartoffeln als viel zu hoch anzusprechen sind. Vielfach trat eine Steigerung des Kleinhandelspreises ein, obwohl der Erzeugerpreis gegenüber dem Vorjahr stark zurückgegangen ist.

Für den Milchpreis in Berlin ist folgende Entwicklung festzustellen:

	1929	1930
	Großhandelspreis (für 100 Liter in Markt)	Kleinhandelspreis
Januar	17,50	29
Mai	17,40	29
Juni	16,30	28

Der Milchgroßhandelspreis ist also bis in den Sommer 1930 von 15,30 auf 14,70 M. zurückgegangen. Er liegt um 1,60 M. unter dem Preis des Vorjahres. Der Kleinhandelspreis ist aber pro 100 Liter um 2 M. höher als im vorigen Jahr (30 M. gegen 28 M.). Daraus ergibt sich folgende Entwicklung der Handelsspannen:

	1929	1930
	Spanne zwischen Vollmilchgroßhandelspreis und Vollmilchkleinhandelspreis	Spanne zwischen Vollmilchgroßhandelspreis und Vollmilchkleinhandelspreis
Januar	66,3 Proz.	76,5 Proz.
Mai	67	90
Juni	67	116

Die Regierung Brüning-Schlele hat sich für eine Verbilligung auch der Lebenshaltung stark gemacht. Mit dieser Verbilligung der Lebenshaltung hat sie sogar das Bestreben des Unternehmertums sanktioniert, die Löhne abzubauen. Monatelang laboriert nun diese Regierung an dem Preisabbau mit dem Erfolg, daß die Preise weiter steigen.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Die Regierung Brüning-Schlele hat ihr Versprechen eines Preisabbaus nicht wahrgemacht. Sie kann es ja auch nicht: auf der einen Seite wird sie von den Agrariern, auf der anderen von den Industriellen in Schach gehalten. Und die Wirtschaftspartei macht über die Handelsspannen. Kann das ohne größere Macht der Sozialdemokratie, die allein von allen Interessentengruppen unabhängig ist, besser werden?

Hoch die Wirtschaftspartei!

Sie boykottiert jeden, der die Preise senken will.

Die Bäcker und Konditoren gehören zu den treuesten Anhängern der Mittelstands- und Wirtschaftspartei. Die arbeitenden Massen sind zwar ihre Kundenschaft, aber die Anhänger der Wirtschaftspartei sind ja noch immer der Meinung, daß man der Kundenschaft am besten dient, wenn man sie hochnimmt. Die Meinung ist jetzt, wo Millionen als Käufer weitgehend ausscheiden, falscher als je. Preislenkung um jeden Preis, um den Absatz zu steigern, wäre auch für Bäcker und Konditoren das Vernünftige. Aber bei der Berliner Sitzung ist das anders. Wehe einem Bäcker, der es wagte, mit der Preislenkung ernst zu machen! Er wird von der Bäckerinnung mit genauer Adressenangabe angeprangert; im „Amtsblatt“ des Zentralverbandes deutscher Bäckerinnungen wird seine Preislenkung als unlauter bezeichnet und er selbst als ein verächtlicher, unkollegialer Mensch hingestellt. So geschah im August 1930 zu Berlin!

Ein Berliner Bäckermeister hat durch Handzettel und Betätigung in seinem Schaufenster in Steglitz seiner Kundenschaft eine zwanzigprozentige Preisermäßigung für Kuchen und Konditoreiwaren angekündigt; er tat das, um einen Rückgang seines Umsatzes zu vermeiden und steht sich offenbar immer noch nicht schlecht bei der Sache, obwohl er zu den herabgesetzten Preisen seit mehreren Wochen verkauft. Aber die „Bäcker- und Konditor-Tageszeitung“ (Nummer 184) nennt ihn einen Unruhstifter, bezeichnet sein Verhalten als unverständlichen wirtschaftlichen Selbstmord und fordert in offen erkennbarer Absicht auf, nachzuprüfen, ob der Mann auch seine Zahlungspflichten erfüllt.

Wir haben uns den Fall an Ort und Stelle etwas näher angesehen. Bäckereiwaren des angegriffenen Meisters sind tatsächlich um 20 Proz. billiger als die der Berliner Bäcker im allgemeinen; ein Qualitätsunterschied ist nicht festzustellen. Seine geschäftlichen Erfolge sprechen durchaus gegen den angenommenen „wirtschaftlichen Selbstmord“.

Die Bäcker und Konditoren dürfen sich wahrlich nicht beklagen, wenn ein solches Vorgehen ihrer Innung die Massen immer mehr in die Konsumvereine treibt, womit den Konsumenten freilich mehr als der Wirtschaftspartei gedient ist. Was sich auch gehört!

Nutzen der Konsumvereine.

Vom Einzelhandel ausdrücklich anerkannt.

Wenn der Einzelhandel sich gegen die Durchführung einer Preislenkung wehren will, dann weiß er auch — natürlich geschieht das nicht freiwillig — die volkswirtschaftlich notwendige und nützliche Tätigkeit der Konsumvereine anzuerkennen. In einem an die Mitglieder des Reichstags und des Preussischen Landtags gerichteten Rundschreiben erklärt der Reichsverband deutscher Lebensmittellieferbetriebe, daß der Kampf um die Existenz ohne jeden Händler zwingt, so billig wie möglich zu verkaufen. Dazu komme aber noch, daß der Lebensmittelhandel ständig einer sehr schoferständigen Kontrolle dadurch unterliege, daß die privaten Handelspreise mit denen der Konsumvereine verglichen werden. Konsumvereine seien Verbrauchervereinigungen, die die Aufgabe haben, ihren Mitgliedern die notwendigen Bedürfnisse zu den niedrigst möglichen Preisen zuzuführen. — Wir registrieren diese Anerkennung der preisregulierenden und die Verbraucher schützenden Tätigkeit der deutschen Konsumvereine durch eine große Einzelhändlerorganisation. Wir stellen aber gleichzeitig fest, daß es heute noch den Konsumvereinen verboten wird, durch Preisvergleiche den Beweis für ihre nützliche Tätigkeit zu erbringen, daß sie sich nicht einmal auf eine Regierungserklärung berufen dürfen, in der die niedrigere Preisstellung der Konsumvereine festgestellt wurde. Freilich wissen wir, daß die Erkenntnis der Verbraucher durch nichts aufgehalten werden kann und ihr Heil nur bei den Konsumvereinen liegt.

Konsumvereine im Juli.

Im Monat Juli hat sich der Umsatz der Konsumvereine relativ befriedigend entwickelt. Je Woche und Mitglied wurde nach dem Bericht des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine im Juli ein Umsatz erzielt von 8,76 M. gegen 8,44 M. im Juni und 9,00 M. im Juli vorigen Jahres. Berücksichtigt man die inzwischen eingetretene Preislenkung, so dürfte sich gegenüber dem Juli vorigen Jahres noch eine mengenmäßige Absatzsteigerung ergeben, ein günstiges Zeichen für die innere Verfassung der Konsumvereine und ihre zunehmende Werbekraft, da die große Arbeitslosigkeit zweifellos die Kaufkraft des einzelnen Mitglieds haushalts gesenkt hat. Immerhin ist der geldmäßige Rückgang gegenüber dem Juli v. J. mit 24 Pf. pro Kopf und Woche doch geringer als der Abstand im Juni der beiden Jahre, der 45 Pf. betrug. Auch der geldmäßige Umsatz hat sich im Juli also gegenüber Juni relativ verbessert.

Fleischwaren-Ueberproduktion.

Wie die ostpreussischen Fleischer Innungs- und Handelspolitik machen.

Zwei angesehene private Fleischwarenfabriken nahmen vor kurzem wegen eingetretener Verluste Umstellungen vor. Die C. Großmann u. Co., Coburg, die für das Jahr 1929 mit einem Verlust von 65.000 M. (1928: 10 Proz. Dividende) abschloß, legte ihre Berliner Filiale mit den Betrieben der Firma Kisch, Berlin, zusammen und heißt jetzt C. Großmann u. Kisch u. Co. Die H. und P. Saueremann u. Co., Rulmbach, wurde durch eine Zusammenlegung der Aktien im Verhältnis 5:1 und Wiedererhöhung des Kapitals um 1,4 auf 1,5 Millionen Mark saniert; eine im Vorjahr angebotene Verbindung mit englischen Kapitalisten zerfiel sich wieder und führte zu Differenzen innerhalb der Familie Saueremann, der bisherigen Großaktionärin. Weber bei Großmann noch bei Saueremann wurden die Ursachen der Verluste angegeben; man darf insoweit annehmen, daß verfehlte Transaktionen im Hintergrund stehen, wenn auch die Ueberproduktion in der Fleischwarenindustrie dabei eine verschärfende Wirkung ausgeübt haben mag.

In der Fleischwarenproduktion der Konsumvereine, die überall einen bedeutenden Aufschwung nimmt, ist den privaten Betrieben ein konkurrenzfähiger, meist schon heute überlegener Wettbewerber entstanden. Das Eingreifen der öffentlichen Hand in die Fleischwarenindustrie, das auf der Linie der Ost- und Landwirtschaftshilfe liegt, trägt dank der Gegenmaßnahmen der Regiermeister gleichfalls zu der Ueberproduktion bei. So haben sich beispielsweise im Absatz der Ostpreussischen Fleischwarenwerte u. Co. merkwürdige Zustände herausgebildet, über die in der neuesten Nummer der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ berichtet wird.

In den Ostpreussischen Fleischwarenwerten, die bis jetzt nicht erfolgreich arbeiten konnten, stehen danach neben Beteiligungen der Stadt Königsberg, der Landwirtschaft und der Industrie 3,5 Millionen Mark Osthilfgelder und ein erhebliches Kapital aus Reichsmitteln zu verbilligten Zinsen. Die Königsberger Fleischerinnung hat aber in dem Vertrage, den die Stadt Königsberg mit den Fleischwarenwerten bei deren Errichtung abgeschlossen hat, eine Bestimmung durchgesetzt, nach der die Werke in Königsberg und Umgebung kein Frischfleisch verkaufen dürfen. Infolgedessen können die Fleischwarenwerte ihre Rückstände, wie Köpfe, Speißfüße, Nieren usw. nur mit Schwierigkeiten verwerten.

Die Gesellschaft verkauft an Berliner Großisten, das Fleisch wird mit 1200 Kilometer Bahnfracht und dem Großistennutzen belastet, um zu einem erheblichen Teil dann wieder zurücktransportiert und so von Königsberger Fleischern und Händlern indirekt abgenommen zu werden, obwohl die Regierinnung ihren Mitgliedern die strengsten Strofen androht.

Wie hier unter Mitwirkung der Wirtschaftspartei landwirtschaftliche Interessen sabotiert und die Kosten der Fleischversorgung erhöht werden, gehört mit zu den Gründen, die die Lage im Fleischwarengewerbe erschweren.

Gewinne einer Sowjetklassegesellschaft. Die Deutsch-Russische Handels u. G. Berlin-Rostau, die das Einfuhrmonopol des russischen Staates für chemische Produkte und verwandte Waren innehat, kalkuliert in ihre Kosten enorme Zuschläge ein. Die Bilanz der Gesellschaft wies für das Jahr 1928 einen Reingewinn fast in der Höhe des Aktienkapitals aus (421.487 M. bei 525.000 M. Kapital); im Jahre 1929, für das der Abschluß der Gesellschaft jetzt im Reichsanzeiger veröffentlicht wird, belief sich ihr Reingewinn „nur“ auf 233.423 M., also etwa die Hälfte des Kapitals. Das russische Volk hat über die Speisen, die seine Versorgung verschlingt, nicht mitzureden. Es ist aber ein Zeichen für schlechte und unwirtschaftliche Versorgungspolitik, wenn die Ausschläge wie hier so hoch angelegt werden, daß so riesige Ueberhörsse entstehen.

Die Preislenkungschaufel.

Der Reichswirtschaftsrat beginnt am Donnerstag seine Sphärusarbeit.

In den letzten wirtschaftlichen Mitteilungen der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft heißt es über die Rentabilität in der deutschen Industrie und die konjunkturelle Bedeutung der Ankündigung der Preislenkung durch die Regierung:

„Wenn auch mit der Einschränkung von Produktion und Umläufen die Rentabilität sich vielfach vermindert hat, so sind doch bei weitem nicht überall die Gewinnmöglichkeiten in einem Ausmaße geschwunden, wie es die Geschäftsentwicklung der letzten Wochen andeutet. Auch die jüngsten Geschäftsergebnisse und Ergebnisse des ersten Halbjahres, soweit solche schon vorliegen, rechtfertigen durchaus nicht die verallgemeinernde Annahme einer so weitgehenden Erschütterung aller Rentabilitätsgrundlagen durch den Konjunkturabsturz. Nicht die Maßnahmen der Regierung zur Förderung der Preislenkung, wohl aber deren offenkundige Ankündigung hat überdies jede Kaufneigung erstickt und selbst unmittelbaren Bedarf zurückgedrängt. Der gegenwärtige Warenmangel ist infolgedessen geringer als er auf Grund der eigentlichen Konjunkturabstimmung zu sein brauchte, und es kann sich hieraus unter Umständen eine plötzliche Belebung der Nachfrage entwickeln.“

Die von der Reichsregierung angekündigte Preislenkung ist also nicht nur ein politisches Versprechen, das auf Erfüllung wartet, sondern wirkt zunächst, wie die D.-Bank feststellt, auch noch konjunkturschwächend, weil jetzt alles in Industrie und Handel auf diese Preislenkung wartet und keinerlei Bestellungen mehr macht. Es wäre also allerhöchste Zeit, daß die Reichsregierung der von ihr selbst verursachten, nur durch Latenz der Preislenkung zu behandelnden Konjunkturabschwächung ein Ende machen würde.

Freilich haben wir sehr wenig Hoffnung; weder für die Erfüllung des politischen Versprechens, noch für die Beseitigung der von der Reichsregierung verursachten Konjunkturschwächung. Der Wirtschaftspolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrats wird am Donnerstag nach dem Wunsch der Regierung seine neuen Untersuchungen über die Kartellpreise beginnen. Vielleicht, daß in den beiden für Kartellarten und Baustoffpreise zunächst vorgelegenen Kommissionen relativ bald noch Gutachten zustandekommen. Auf allen übrigen Gebieten wird die Mitarbeit der Unternehmer im Reichswirtschaftsrat den geheimen Wunsch des Preisabbauförderung

durch die Produktion von Riesenernten schon zu erfüllen wissen, daß man den Kampf gegen die Kartelle um Gotteswillen nicht allzu tödlich nimmt. Dann wird es freilich, wie zu erwarten war, bei der Wirtschaftspolitik durch eine demagogische Verheißung und bei dem Wahlmandat über bleiben, wie wir es immer befürchtet haben.

Um so mehr muß die Sozialdemokratie gestärkt werden, die allein ein Programm gegen die Preispolitik der Kartelle besitzt.

Benzin mit Sprit mischen?

Eine hart umstrittene Frage.

Die Benwendbarkeit von Alkoholkraftstoffen ist eine viel umstrittene Frage, die seit dem Inkrafttreten des Spiritusbezugszwanges nicht nur einen engen Interessentenkreis angeht. Als ein merkwürdiger Diskussionsbeitrag ist ein Vortrag anzusehen, den Professor Hubendia von der Technischen Hochschule Stockholm über die „Erfahrungen mit Spirituskraftstoffen in Schweden“, einer Einladung der Reichskraftstoff G. m. b. H. folgend, am Dienstag im B.D.-Haus hielt.

Eine Reihe von Versuchen ergab in Schweden als günstige Mischung einen Kraftstoff, der drei Viertel Benzin und ein Viertel 98-prozentigen Alkohol enthält. Zu den Versuchen wurden ziemlich stark komprimierte Motoren benutzt, wie sie in Schweden allgemein verwendet werden. Seit einigen Jahren erfreut sich das sogenannte Ländbenthol, das im obigen Verhältnis gemischt ist, bei den Käufern allgemeiner Beliebtheit. Der Vertrieb erfolgt im freien Handel zu Preisen, die für den Liter etwa 2,5 Pfennige über dem Benzinspreis liegen. Die Nachfrage ist so stark, daß etwa 20 Prozent des schwedischen Kraftstoffbedarfs durch Spiritus gedeckt werden. Benzin ohne Spritbeimischung wird also nur noch selten verlangt. In der Diskussion wurden die nachfolgenden Eigenschaften des Spritmischs, seine nachteiligen Wirkungen auf im Motorenbau verwendete Metalle und seine Unwirtschaftlichkeit bei der Verwendung für niedrig komprimierte oder nicht besonders eingestellte Motoren als Nachteile angeführt.

Der Reichsverband der Autoindustrie ist anderer Meinung. Er spricht sich in seinen Mitteilungen über die Reklame der Reichskraftstoff G. m. b. H. ungünstig aus und berichtet über Versuche großer deutscher Fabriken, die eine schädliche Wirkung von sprithaltigen Kraftstoffen, namentlich bei Zweitaktmotoren, festgestellt haben wollen.

Hellmuth Falkenfeld: Der wahre Augustinus

Zum 1500. Todeslage des größten abendländischen Kirchenvalers

Überhalb Jahrtausende sind heute vergangen, seit der Bischof Augustinus in dem von den Vandalen belagerten Hippo in Nordafrika starb. Der „heilige“ Augustinus ist immer noch eine der festen Säulen der katholischen Kirche, gleichzeitig ist aber dieser Kirchenvater, dessen Werke in Mignes Sammlung der Kirchenväter 16 Bände füllen, auch den von einem Augustinermönch, von Luther, geführten Protestanten ein Vorbild Leier Religiosität, die Philosophiegeschichte nimmt Augustinus für sich in Anspruch — es gibt kaum ein Lehrbuch der Logik, das nicht seinen Namen nennt —, endlich ist Augustinus einer der vorzüglichsten Schriftsteller. Die Konfessionen dieses ersten Psychoanalytikers werden in fast allen europäischen Sprachen gelesen. Wer ist der wahre Augustinus?

Alle Sympathie und Bewunderung, die dem gegen sich selbst ehrlichen Schriftsteller auch der Freigeist entgegenbringt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß der wahre Augustinus nichts ist als der beste Machbereiter der römischen Kirche. Gerade auf das, was Augustinus als Mensch, Denker, Kämpfer unvergleichlich macht, kann sich die Kirche berufen, der er sich am Schluß seines Lebens mit Haut und Haaren verschrieb. In Augustinus hat die katholische Kirche den Kronzeugen dafür, daß ihr Fundament nicht nur auf eckelhaften Herrschaftswillen, sondern auch auf innerlicher Religiosität aufgebaut ist. Lieft man Augustins „Bekanntnisse“, so führt man sich einem Menschen gegenüber, der die Kunst selbster Selbstenttötung so zu üben vermag wie irgendein moderner Geist, Rousseau, Tolstoj, Kierkegaard, Dehmel. Das Wort Kierkegaards, daß der wahre Weg zum Absoluten durch die Verzweiflung gehe, auf dessen Entwicklung läßt es sich besser anwenden als auf die von Augustinus? Freilich, der Vergleich Augustins mit seinen Nachfahren, der doch ein ganz Eigener war, ergibt sofort den wesentlichen Unterschied. Augustinus wählte in der Verzweiflung über die Seelennot des individuellen Daseins die Kirche, Kierkegaard blieb ein aufrechter Christ, Augustinus stand in der Philosophie seiner Zeit, Kierkegaard stand gegen sie, Augustinus kam zu einem Resultat, dessen Dogmatik nichts zu wünschen übrig ließ: Kein Heil außerhalb der Kirche — verführte er; Kierkegaard sah alles Seelenheil nur in der echten Leidenschaft des Subjekts und gab einem mit der „Leidenschaftlichkeit der Unendlichkeit“ betenden Heiden den Vorzug vor einem wortgläubigen Christen. Freilich Menschen wie Kierkegaard können wohl für das Christentum werden, aber Kirchen

nur erschüttern. Augustinus aber hatte an den Erschütterungen seiner ausschweifenden Jugend genug, er wollte eine Kirche begründen. Er, der das Wort gesagt hatte: „Dem besser, er findet dich ohne Begreifen, als daß er begreift und dich nicht findet“, schuf mit an der weltumspannenden Anstalt, in der es auf das Begreifen gar nicht mehr ankam und das Fanden Gottes obrigkeitlich geregelt wurde. Für die Sünden, die Augustinus in seiner Jugend beging — besser für das Sündenfeber, das ihn der Welt in die Arme warf und das er, weil er darunter litt, Sünde nannte —, müssen die Kirchgänger ganzer Jahrhunderte büßen, denen man erzählt, daß der Mensch, der nach Adams Fall nur noch die Freiheit zum Bösen hat, auf nichts anderes zu seiner Erlösung hoffen darf, als auf die Gnade. Eine Gnade übrigens, auf die nach Augustinus keiner, auch der Würdige, ein Anrecht hat, sondern die Gott nach seiner Willkür verteilt. So tief also hat Augustins Zerknirschung das Wesen Mensch gestellt, daß er sich sogar Gottes Willkür in der Begnadigung, die nur wenigen zuteil werden kann, gefallen lassen muß, ohne sich darum über angelegenes Unrecht beklagen zu dürfen.

Alle Sympathie für die Erschütterungen, die Augustins Selbstbiographie mittel, darf uns nicht darüber hinweggehen lassen, daß die Last dieses Leidens auf die unschuldige Nachkommenschaft abgewälzt worden ist, daß die Kirche, die nicht nur das Opfer des Bestandes, sondern auch das der Geistesfreiheit fordert, aus diesen tiefen und erschütternden Bekanntnissen die besten Steine für ihr Gebäude bezogen hat. Wenn Harnack sagt, die römische Kirche sei in ihrer Geschichte gleichzeitig eckelhaft und augustinish geworden, so läßt sich hinzusetzen, daß Augustinus ihre Welt Herrschaft besser noch stützt als Cäsar, daß die große Gefängnis des menschlichen Geistes den besseren Mittel dem Augustin verdankt.

Der wahre Augustinus ist nur so zu erfassen: Sein Weg führt durch wahre Augustinus ist nur so zu erfassen: Sein Weg führt durch philosophischen Zweifel und seelische Verzweiflung nach Rom, der bis heute festesten Burg und Festung, die wider den freien Geist gesetzt ist. Wir können vieles in Augustins Schriften bewundern, können manches aus ihnen lernen, können sogar manche seiner Erschütterungen nachfühlen, aber kein Jubiläum darf den vorurteilslos und selbständig Denkenden vergessen lassen, daß alle hier bewundernden Gaben nicht der Vermehrung, sondern der Verminderung des Lichtes dienen.

Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen

Zum heutigen Geburtstag des Dichters

Wir feiern heute Goethes Geburtstag als eine Art Nationalfeiertag, aber es gab Zeiten, und zwar, als er noch lebte, da wurde diese Feier allerhöchsten Ortes mit Mißbilligung betrachtet. Es gab eine Kabinettsorder König Friedrich Wilhelms III. von Preußen vom 13. September 1826, in der getabelt wird, daß die „böfliche Zeitung“ die Feier von Goethes Geburtstag „mit einem ganz unangemessenen Wortgepränge und mit einer Ausführlichkeit beschreiben, die nicht ausgedehnter sein könnte, wenn die Krönungsfestlichkeiten eines Monarchen angezeigt würden“. Der Jenfer wurde angewiesen, dafür zu sorgen, daß von einem solchen Feiertag nur eine kurze Anzeige geliefert werde. Ueberhaupt ist der größte Deutsche von seinen Zeitgenossen durchaus nicht verwöhnt worden, sondern hat viele Feinde und Gegner gehabt. Er selbst nahm das mit philosophischer Ruhe hin und hat einmal seine Widersacher in fünf Klassen eingeteilt, „in sofern sie aus Dummheit oder aus Neid oder aus Mangel an eigner Erfolg oder aus Gründen abweichender Denkungsweise sich gegen mich zur Wehr stellen“. Als ihm sein getreuer Verehrer Barnhagen von Enke zum 28. August 1823 eine schöngedruckte Sammlung „Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden“ vorlegte, da tabelte der Olympier, daß nur die freundlichen Würdigungen ausgewählt seien, und meinte, es wäre viel interessanter gewesen, wenn man ihn „in den mißwollenden Zeugnissen der Mitlebenden“ dargestellt hätte. Daß Goethe nur das Schicksal aller Großen teilte, wenn er vielfach verkannt wurde, das geht mit überwältigender Klarheit aus einer hübschen Sammlung „Der kluge Zeitgenosse“ hervor, die Rudolf K. Goldschmidt demnächst bei Riels Kampmann in Heidelberg herausgibt und die schlechte Kritiken über Berühmtheiten von Walker von der Vogelweide bis zu Rilke zusammenstellt. Der junge Goethe wurde von der älteren Dichtergeneration, dem Kreise um Gleim und um Klopstock, als ein Zerstörer der echten Poesie angesehen, die sie gepachtet zu haben glaubte. Urteile Klopstock doch noch 1800 über die Spibigen: „Es ist eine steife Nachahmung der Griechen. Und die Nachahmung heißt, wie manche Redensart, die man kaum zu Ende lesen kann, wenn man vorliest! Und dann die Bildung des Verses!“ Daß Friedrich II. im Dichter des „Götter“ einen „abscheulichen Nachahmer“ des „trunkenen Wilden“ Shakespeare sah, ist bei seiner rein französischen Bildung nicht verwunderlich. Aber auch in Weimar, selbst unter den nächsten Freunden entstand ihm in Herder ein strenger Kritiker, und seine Frau Katharine verstieg sich sogar zu der Keuzerung: „So brav und gut Goethe im Innern ist, so hat er doch seinen Beruf sehr verfehlt.“

Der „Werther“ wurde in Sachsen verboten, und zwar auf eine Eingabe des Leipziger Theologieprofessors Ernste hin, in der es heißt: „Einige Gelehrte und sonst geachtete Männer haben gesagt, daß sie sich nicht getraut hätten, das Buch durchzulassen, sondern es eiliche Male weggelegt hätten. Da die Schrift also solche Impressionen machen kann, welche zumal bei schwachen Leuten und Webspersonen, bei Gelegenheit aufzuwachen und ihnen verführerisch werden können, so hat die Theologische Fakultät für nötig gefunden, zu sorgen, daß diese Schrift unterdrückt werde.“ Der durch seinen Streit mit Lessing bekannte Hauptpastor Goetze sagte: „Welder Jüngling kann eine solche verführungswürdige Schrift lesen, ohne ein Festgeschwür davon in seiner Seele zurückzubehalten, welches gewiß zu seiner Zeit aufbrechen wird.“ Ebenso wurden „Stella“ und „Die Geister“ von der Kritik als Höhepunkte der Unsitlichkeit verdammt, und über „Hermann und Dorothea“ urteilte der Barde A. F. Arschmann: „Er hat Vossen nachgeahmt, aber nicht erreicht.“ Mit dem Wachsen des Goetheischen Ruhms traten dann wahre Romanen des Goethe-Halles auf, so z. B. der Pastor Fustich, der in den „Falschen Wandern“ den „Wilhelm Meister“ verspottete und Goethe als Symbol aller schlimmen Zeitströmungen hinstellte. Noch schlimmer ist die Schrift „Goethe als Mensch und Schriftsteller“, die 1823 unter dem Pseudonym „Friedrich Glöser“ herausgegeben wurde. Da heißt es z. B.: „Besonders auffallend sind die grammatischen Fehler, welche man in Goethes Schriften gewahrt. Ueberhaupt gehört er zu den Ignoranten, welche den grammatikalischen Unterschied zwischen dem Daktyl und dem Akklyl nicht kennen.“ Ueber den

„Wilhelm Meister“ bemerkt dieser Kritiker zum Schluß: „Der Lust hat, diesen Irrsinn näher kennen zu lernen, der nehme das Opus zur Hand,“ und über „Dichtung und Wahrheit“: „Die Schreihart ist im allgemeinen fade und matt. Er hat einen kleinen Vorrat von Favoritphrasen, die er bei allen Gelegenheiten zu Markte trägt.“ „Goethe als Lyriker“ wurde 1821 von einem Wiener Gymnasiallehrer Martin Spann in Grund und Boden rezensiert, und der Ritter Franz von Spaun verging sich an ihm in den unsäglichsten Ausdrücken, wie z. B. „Ein Kranke, der in der Fieberhölle phantasiert, schwärmt lange nicht so albern als der Goethische Faust.“ Von einer höheren Warte aus sind immerhin die Angriffe gegen Goethe gerichtet, durch die die Männer des „jungen Deutschland“ den „Fürstentum“ und „Vollverführer“ zu treffen suchten. Da ist der grobe und englische Wolfgang Menzel, der ihm „Selbstvergötterung“ und Kriechen vor dem jeweiligen Zeitgeschmack vorwirft, und als der größte unter den Goethe-Feinden Ludwig Börne, der von ihm schrieb: „Herr Goethe, was ist das für ein Mensch! Welcher Hochmut, welche Hofnarrheit! Weh! läßt er alle seine Handzeichnungen, wie sie jeder aus seiner Jugend aufzuweisen hat, in Kupferstich erscheinen. Der verkauft noch seine Bindeln spottenweise! Psui!“

Ernst Edgar Reimerdes: Zur Geschichte des Bürgersteigs

Wenn es auch schon im alten Rom, in Pompei usw. besondere Wege für Fußgänger gegeben hat und in mittelalterlichen Städten in der Mitte der Straßen Schewege vorhanden waren, die den Bürger davon bewahren sollten, im Morast stehen zu bleiben, so begann man doch erst vor 100 Jahren mit der Errichtung von Bürgersteigen in ihrer heutigen Gestalt. 1830 wurden in Paris an den Häusern entlang die ersten Trottoirs (Gehbahnen) mit glatter Pflasterung und Bordsteinen angelegt, die eine strenge Trennung zwischen Fahrverkehr und Fußgängerverkehr herstellen und den Wagen das Hinanfahnen unmöglich machten.

In Deutschland hatte man nach den Freiheitskriegen in großen Städten damit angefangen, eine Art von abgegrenzten Bürgersteigen zu schaffen, die mit runden, spitzen Steinen gepflastert waren. Da das Betreten geradezu Balancierkunststücke verlangte und gleichzeitig eine Tortur bedeutete, wurden diese Schewege von zarter besaiteten Fußgängern meist ängstlich gemieden. Die Pariser Neuerer fand auch in Berlin noch im Jahre 1850 Eingang, auf die Initiative Friedrich Wilhelms III. hin trafen an die Stelle der bösen Kopfsteine große Granitplatten. Zum nicht geringen Aerger der Hausbesitzer, die zur Unterhaltung der Bürgersteige gesetzlich verpflichtet waren. In Anbetracht der hohen Unkosten leistete die Durchführung der neuen Verordnung im Anfang den heftigsten Widerstand entgegen; daher veruchte der Magistrat, ihnen die bittere Pille zu verfühen, indem er die Namen derjenigen, die das neue Pflaster halten legen lassen, in den Zeitungen veröffentlichte. Aber das half nur wenig, denn viele Hauseigentümer waren einfach nicht in der Lage, die Kosten für das Granitplattenpflaster aufzubringen. Deshalb beschloß der Magistrat, ihnen die Unterhaltungspflicht zu erleichtern, sie nur noch mit einem Drittel der Unkosten zu belasten und die beiden anderen Drittel durch eine neue Steuer (Hundsteuer) aufzubringen. Nachdem man 10 Jahre hindurch die Bürgersteige mit Steinplatten besetzt hatte, ging man dazu über, sie zu asphaltieren, es dauerte jedoch lange Zeit, bis sich das neuartige Pflaster durchsetzte.

Vor Einführung der Bürgersteige befanden sich selbst in großen Städten die Straßen in einem furchtbaren Zustande und nur bei trockenem Wetter war es den Fußgängern möglich, ohne arge Beschmutzung ihrer Kleider durchzukommen. Abgesehen davon, daß man eine reguläre Bepflasterung nicht konnte, konnte von einer Straßeneinigung noch nicht die Rede sein. Jeder schüttete, was er nicht gebraucht, einfach auf die Straße, die ein Sammelplatz allerlei Unrat war. Eine Kanalisation gab es natürlich noch nicht und die Rinne, soweit sie überhaupt vorhanden waren, strömten

entsetzliche Gerüche aus, was häufig zu Epidemien Veranlassung gab. Vor jedem Hause erhob sich ein mehr oder weniger statlicher Düngerhaufen, der Lieblingsaufenthalt der Hühner und Schweine, die ungefähr darin herumwühlten konnten; wie sich denn überhaupt zu jener Zeit das Vieh mit Vorliebe in den Straßen aufhielt, die bei Regenwetter für Fußgänger schlechterdings unpassierbar waren und Sumpfen gleichen.

Die erste Stadt, welche Versuche zur Besserung dieser unhygienischen Zustände unternahm, war Prag, wir finden hier schon im 14. Jahrhundert bescheidene Anfänge eines Straßenspalters. In Paris bemühte sich die Obrigkeit ebenfalls frühzeitig, Wandel zu schaffen, man verbot unter Androhung von Strafen die Berunreinigung der Straßen durch Ausschütten von Unrat. König Johann II. (1319—1364) griff persönlich ein, er befahl die Reinigung und Pflasterung der Hauptstraßen seiner Residenz und beauftragte die Gerichtsdiener, jedes Schwein, welches sich auf einem öffentlichen Wege herumtrieb, ohne weiteres zu töten. Den Körper erhielten die Spitäler, den Kopf die Gerichtsdiener als Lohn für ihre Bemühungen. Aber weder der Erlaß König Johanns noch andere, die ihm in großer Zahl folgten, führten eine wesentliche Besserung der Verhältnisse herbei; erst nach einer furchtbaren Pestepidemie entschloß sich der Magistrat, energisch durchzugreifen und die Berunreinigung der Straßen unter schwere Strafen zu stellen. Gleichzeitig fing man an, die Hauptstraßen auf Kosten der Anwohner mit großen Steinplatten pflastern zu lassen. Damit war schon manches gebessert und im Ausland sprach man voll Bewunderung von diesem unerhörten Fortschritt. In Wirklichkeit aber liegen die Verhältnisse noch recht viel zu wünschen übrig, denn mitten in den Straßen floffen die Rinne, die bei warmer Witterung entsetzliche Gerüche verbreiteten und die Luft verpesteten. So blieb es bis nach der Revolution von 1789—1795 und erst im 19. Jahrhundert trat ein völliger Umschwung ein.

Im Deutschen Reiche herrschten während des Mittelalters auf den Straßen ähnliche Zustände wie in Frankreich. In Nürnberg begann man 1365 einige wenige Straßen, die Sumpfen gleichen und zu Fuß kaum noch passierbar waren, mit einem primitiven Pflaster zu versehen. Diefem Vorbilde folgte Regensburg und einige Jahre später Augsburg, wo unter Kaiser Sigismund, der die Stadt die Erhebung eines sogenannten Pflasterzolls bewilligte, die Hauptstraßen ihr erstes Pflaster erhielten, nachdem man sich bis dahin mit einigen hölzernen Uebergängen und Sanddämmen neben den Häusern beholfen hatte. Im 1370 führte Breslau in bescheidenem Umfang die Pflasterung der Straßen ein. Da die Gelder für die Herstellung des Pflasters manchmal fehlten, half man sich auf alle mögliche Weise, so zwang in Dresden der Magistrat die Bauern, welche das ihnen zukommende Freiholz abholten, auf ihren Wagen jedesmal eine Fuhrer Steine mitzubringen. — 1561 begann man in Köln mit der Pflasterung der Straßen und zwar wurde zunächst der Platz beim Rathaus mit Steinplatten belegt. Erst viel später ging Berlin daran, seinen Straßen ein würdigeres Aussehen zu verleihen; noch im Jahre 1624 bemühte sich Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg vergebens, eine Reinigung der Straßen durchzuführen. In seinem Antwortschreiben wies der Magistrat darauf hin, daß die Bürger ständig mit Feldarbeiten außerhalb der Stadt beschäftigt und nicht in der Lage seien, die Straßen zu säubern. Unter dem Großen Kurfürsten wurde etwas energischer durchgegriffen, man erließ eine Verfügung, auf Grund deren die zum Markt nach Berlin kommenden Bauern auf der Heimfahrt den Straßenschmutz mitnehmen und vor den Toren abladen mußten. Allmählich trat eine Besserung ein und schließlich ging man dazu über, nach dem Vorbilde anderer Städte die Straßen mit einem Pflaster zu versehen.

Eine Spitzmauskarawane

Bei der Untersuchung eines Nestes der Feldspitzmaus wurde eine höchst eigenartige, völlig planmäßige Art von Jungentransport beobachtet: Eine wahre Prozession von Spitzmäusen bewegte sich aus dem Nest, eine dicht hinter der anderen, die Mutter an der Spitze, jede sich mit dem Maul an dem Rückenfell der vorausgehenden festhaltend. Diese verbältnisvolle Erscheinung konnte bis zur Selbstständigkeit der Jungen (am 23. Tage) beobachtet oder hervorgerufen werden; man brauchte nur die Mutter mit dem Wurf aus dem Nest heraus in eine fremde Umgebung zu bringen. Unter dem Einfluß des Nestgeruches löste sich dagegen die Karawane alsbald wieder auf. Als Ursache für diese Karawanenbildung waren Störungen und Furcht zu erkennen. Unter dem Eindruck der Veränderung ihrer Umgebung — ob sie sich ihnen nun in Gestalt von fremdartiger Berührung, von Geräuschen und Düften oder Kälte oder Hitze entgegenstellten — befielen sich die Jungen stets an der Mutter oder an der nächsten besten angehörigen Spitzmaus fest, im instinktiven Vertrauen darauf, dann von der Mutter direkt oder indirekt befördert und an einen sicheren Platz gebracht zu werden. Und dieser kindliche, erbliche Trieb, der Mutter ins Fell zu beißen, äußert sich schon, ehe die Jungen mit ihrem zahlosen Maul zu seiner wirkungslosen Betätigung imstande sind. Schon ein blindes Junges von fünf Tagen, das von der Mutter mit dem Maul in ein vorläufiges, ungenügendes Versteck abgelegt wurde, fing sofort an, die Mutter von hinten zu umarmen und veruchte immer wieder, freilich erfolglos, sich beißend in ihrem Fell festzuhalten.

Temperaturkuriosa in hohen Luftschichten

Bis zu etwa 10 000 Meter Höhe rechnet man in der Luft die sogenannte Troposphäre, in den Tropen sogar bis zu 16 000 Meter; jenseits dieser Grenze beginnt dann die Stratosphäre. Man hat nun mit den Registrierinstrumenten der Luftballone allerlei Wertwürdigkeiten in diesen höheren Schichten festgestellt, über die in der Frankfurter Wochenschrift „Die Unschau“ berichtet wird. Innerhalb der Troposphäre nimmt die Temperatur mit zunehmender Höhe ab; in der Stratosphäre dagegen ist sie von der Höhe unabhängig; auch Tag und Nacht üben keinen größeren Einfluß aus. Besonders seltsam ist es, daß die Stratosphäre gerade über dem Äquator am kältesten ist, während ihre Temperatur bei wachsender geographischer Breite nach den Polen hin ansteigt. Die Erklärung hierfür ist darin zu suchen, daß über den Äquatorialregionen, die so stark durchsonnt sind, in den höheren atmosphärischen Schichten weniger Ozon enthalten ist als in den nach den Polen zu gelegenen höheren Schichten. Das Ozon absorbiert nun in hohem Maße die Strahlung, die von der Erde und den niederen Luftschichten ausgeht; es wird aber selbst dadurch nicht wärmer, sondern strahlt die absorbierte Energie nach oben und unten aus. Daher steigt die Temperatur in den Schichten, die unter denen mit hohem Ozongehalt liegen. Da, wo am wenigsten Ozon ist, also am Äquator, wird auch am wenigsten Wärme ausgestrahlt, und daher kommt es, daß die Stratosphäre über dem Äquator am kältesten ist.

Der älteste Baum Europas ist die dreitausendjährige Eibe in Forthingall bei Loch Tay. — Wenn alte oder historische Räume hohl werden, werden sie bisweilen mit Zement ausgegossen. Vermoedende Leste werden auch häufig mit Drähten am Stamm befestigt.